3,90 €

Arbeitspapier 5

Zukunftsforscher in Anführungszeichen

Grundwerte in Robert Jungks Entwürfen und Gegenentwürfen vom Umgang mit Zukunft (von den 1950er- bis zu den 1980er-Jahren)

Erstellt von Achim Eberspächer

In der Reihe S:Z:D Arbeitspapiere der Robert-Jungk-Stiftung

SALZBURGER:ZUKUNFTS:DIALOGE

JBZ arbeitspapiere

Die S:Z:D Arbeitspapiere werden von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen JBZ (Leiter: Dr. Walter Spielmann) in Partnerschaft mit den Salzburger:Zukunfts:Dialogen herausgegeben. Ansprechpartner für das Projekt ist Mag. Stefan Wally MAS. Die Inhalte der Arbeitspapiere geben nicht notwendigerweise die Meinung der Robert-Jungk-Bibliothek oder der Salzburger:Zukunfts:Dialoge wieder, sie sollen Diskussionen anregen.
Salzburg: JBZ-Verlag, 2011.

ISBN 978-3-902876-03-4

Bisher erschienen:
Nr. 1/David Röthler/Government 2.0
Nr. 2/Minas Dimitriou/Sport zwischen Inklusion und Exklusion
Nr. 3/Nimet Ünal/Migration und schulischer Erfolg
Nr. 4/Georg Gruber/Zukunftsvorstellungen junger AsylwerberInnen
Nr. 5/Achim Eberspächer/R. Jungk: Zukunftsforscher u. Anführungszeichen

www.arbeitspapiere.org
www.jungk-bibliothek.at
www.salzburg.gv.at/szd

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 4
Zukunftsforschung, Prognostik, Futurologie – eine Begriffsklärung 5
Gegenpol zu den Geschichten von Erschließung durch technischen Fortschritt 1952-1963 12
Schlüsselperson für das Anrollen des Projekts Futurologie 1964-1968 21
Schlüsselperson für die Krise des Projekts Futurologie 1968-1970 31
Wissensvermittler und politischer Aktivist durch „Zukünfte von unten“ 1971-1981 41
Graphiken 55
Literatur 56

Einleitung

„Es ist ein wenig absurd, dass jemand, der so zukunftsverliebt war, selber keine Zukunft hat", wunderte Peter Stephan Jungk sich in einem Interview aus dem Jahr 2007 darüber, dass sein ehemals vielgelesener Vater so vollständig vom deutschsprachigen Buchmarkt verschwunden sei.[1] Ganz recht hatte er damit nicht. Robert Jungk ist in heutigen Buchhandlungen durchaus präsent, allerdings nicht mehr noch, sondern wieder. Das Regal gewechselt hat er außerdem. Inzwischen findet man Robert Jungk bei den Geschichtsbüchern.

So schreibt Eckart Conze in seiner vielbeachteten neuen Geschichte der Bundesrepublik Deutschland über die ausgehenden 1970er-Jahre: „Der viel gelesene und noch mehr zitierte ‚Zukunftsforscher' Robert Jungk entwickelte das Schreckensszenario eines ‚Atomstaats'."[2] Die Erinnerung an den „Atomstaat" weist Jungk die Rolle des politischen Mobilisators zu. Mit einer weiteren Einordnung seines Akteurs dagegen tut Conze sich schwer. Durch die Anführungszeichen um den Zukunftsforscher gibt er die Verantwortung für einen unbequemen Begriff an seine Quellen zurück und verdeutlicht zugleich das Misstrauen nicht nur von Vergangenheitsexperten gegenüber allen Versuchen, Zukunft wissenschaftlich zu fassen.

Im englischen Sprachraum ist man da weniger zurückhaltend. In neuerer englischsprachiger Literatur füllt Robert Jungk daher noch eine zweite Position aus: die der Schlüsselperson für Entstehung und Etablierung der futures studies. Wendell Bells Standardwerk dazu erwähnt aus dem deutschsprachigen Raum gerade

[1] Greite 2007, S. 6 und S. 27, Zitat von S. 27.
[2] Conze 2009, S. 666.

noch kurz Ossip Flechtheim als Erfinder des Begriffs „futurology".[3] Robert Jungk dagegen wird nicht nur als Chronist früher zukunftswissenschaftlicher Überlegungen zitiert, gar als Theoretiker der Zukunftswissenschaft, sondern als wichtiger Ideengeber für deren Praxis: Der Methodenteil des Buches widmet Jungks Zukunftswerkstätten als „future workshops" ein ganzes Unterkapitel.[4]

Der prominente Platz in diesem englischsprachigen Standardwerk macht Robert Jungks konstruktiven Beitrag für die futures studies deutlich. Doch auch die Kehrseite hat mit ihm zu tun: dass es ein entsprechendes Buch im deutschsprachigen Raum genauso wenig gibt wie eine breit verankerte institutionalisierte Zukunftswissenschaft.

Ziel dieses biographisch-wirkungsgeschichtlichen Beitrags ist es, Robert Jungks Beiträge für die Geschichte des methodischen Entwerfens von Zukunft der 1950er- bis 1980er-Jahre herauszuarbeiten: die konstruktiven genauso wie die bislang nicht thematisierten destruktiven. Abgeschlossen werden die darstellenden Abschnitte von einer Erklärung dieses scheinbaren Widerspruchs.

Zukunftsforschung, Prognostik, Futurologie – eine Begriffsklärung

„Robert Jungk als Zukunftsforscher zu bezeichnen, liegt nahe", schrieb Klaus Burmeister im Jahre 1993, um direkt nachzuschieben, dass der *Journalist* Jungk selbst den Titel Zukunfts*gestalter* vorziehe.[5] Seitdem er wohl in einem *Spiegel*-Artikel vom November 1969 erstmals öffentlich als „Zukunftsforscher" bezeichnet worden

[3] Bell 2003, S. 60, S. 63.
[4] Bell 2003, S. 60, S. 104-105 und S. 300-305.
[5] Burmeister 1993, S. 239.

war,[6] erschienen in der Tat kaum noch Artikel, die Jungk nicht mit diesem Zusatz versahen. „So betiteln ihn einfach alle", schrieb Peter Brügge 1986 wiederum im *Spiegel*.[7] Sein hartnäckigstes Etikett hat Robert Jungk überlebt. Inzwischen verwenden es auch Historiker. Teils schreiben sie direkt, Jungk sei „vielleicht der bekannteste Zukunftsforscher in Europa" gewesen,[8] während neueste Veröffentlichungen den „Zukunftsforscher" distanziert in Anführungszeichen setzen[9].

Um Jungks Rolle für die Geschichte des methodischen Entwerfens von Zukunft seit dem Zweiten Weltkrieg angemessen beschreiben zu können, ist es notwendig, deren verschiedene Ansätze präzise zu benennen. Bisherige Veröffentlichungen tun genau das nicht und verwenden die Begriffe „Prognostik", „Zukunftsforschung" und „Futurologie" in aller Regel synonym.[10] Erst in neuesten Publikationen wird zumindest ein Satz investiert, um „Futurologie" von „Prognostik"[11] oder von

---

[6] Futurologen. Vorauswissen ist Macht. In: *Spiegel* 46, 10.11.1969, S. 204-207, hier S. 206. In den Jahrzehnten davor hatten die Medien Jungk als „Journalist", „Publizist" oder „Bestseller-Autor" bezeichnet.

[7] „Man muß die Zukunft eben erfinden". Peter Brügge über den Zukunftsforscher Robert Jungk. In: *Spiegel* 50, 8.12.1986, S. 225-227, hier S. 225.

[8] Hünemörder 2004, S. 202.

[9] So außer im genannten Zitat (Conze 2009, S. 666) schon im Titel von Seefried 2010.

[10] So ist von „Zukunftsforschung oder ‚Futurologie'" die Rede (Hünemörder 2004, S. 201) oder es wird unter der Überschrift „Etablierung der Futurologie" die Gründung US-amerikanischer Think-Tanks wie der „RAND-Corporation" skizziert. „Zukunftsforschung bzw. Futurologie" sei die Disziplin der „möglichst exakten Zukunftsprognostik". (Uerz 2006, S. 257-261)

[11] Hartmann/Vogel 2010, S. 16.

„Zukunftsforschung" abzugrenzen, während die beiden letzteren Begriffe weiter synonym verwendet werden[12].

Die Geschichte der modernen Prognose[13] beginnt bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Damals unterstellten Denker wie Auguste Comte und Adolphe Quételet sozialen Phänomenen eine strenge Regelhaftigkeit und versuchten mit statistischen Methoden, zukünftige Entwicklungen zu erschließen.[14] Diese positivistisch-quantitative Perspektive auf klar eingegrenzte Entwicklungen etablierte sich seit den 1950er-Jahren inner- und außerhalb des Wissenschaftsbetriebs[15] und ist heute in Konjunkturprognosen oder der Wettervorhersage präsenter denn je.

Die Wortbedeutung von „Zukunftsforschung" steht der modernen Auffassung von „Prognostik" sehr nahe. Beides steht für das methodisch fundierte Treffen von Aussagen über zukünftige Zustände, also einen *explorativen* Zugriff. Sprachlich freilich ist „Zukunftsforschung" noch deutlich ambitionierter als die Prognose, die vom griechischen „πρόγνωσις" für „Vor-Kenntnis", „Vorauswissen" abgeleitet ist. „Zukunftsforschung" transportiert den Anspruch streng wissenschaftlichen Analysierens

[12] Seefried 2010, S. 109-110.
[13] Gültigkeit kann hier immer noch Georg Pichts Definition beanspruchen: „Prognose nenne ich den Versuch, unter Verwertung aller verfügbaren Informationen festzustellen, welche künftigen Entwicklungen in einem genauer zu definierenden Feld unter bestimmten Voraussetzungen, die analysiert werden müssen, nach zu berechnenden Wahrscheinlichkeitsgraden eintreten werden." (Picht 1967, S. 13-14)
[14] Vgl. Hölscher 1999, S. 103-110 und Lengwiler 2010, S. 33-34.
[15] Vgl. z. B. zur Ausbreitung der ökonomischen Prognostik in den 1950er- und 1960er-Jahren Nützenadel 2010.

eines Untersuchungsgegenstands „Zukunft", den keine noch so konsistente Prognose erfüllen kann.[16]

Darüber hinaus ist Prognostik nichts, wofür Robert Jungk maßgeblich stand, es ist nicht einmal etwas, wofür er überhaupt stand. Zwar skizzierte er im Laufe seiner umfangreichen publizistischen Tätigkeit vor allem als Gesprächspartner für Publikumszeitschriften einige Male künftige Entwicklungen bestimmter Bereiche.[17] Eine Prognose im strengeren Sinn aber hat Jungk nie aufgestellt; auch seine Beiträge in prognostischen Sammelbänden sind immer nur Appelle oder Bewertungen bestehender Prognosen.[18]

Natürlich wischt keine noch so schlüssige Kritik an der sprachlichen Bedeutung des Begriffs „Zukunftsforschung" dessen Verwendungsgeschichte vom Tisch. Im *Spiegel* wurde er erstmals 1963 als Bezeichnung für den Science-Fiction-Autor Arthur Charles Clarke verwendet.[19] Häufiger tauchte er ab 1966 auf, und dann in aller

---

[16] Erste Voraussetzung exakter Wissenschaft im Popperschen Sinn ist Zeitlosigkeit: Eine einmal getroffene logische Aussage ist entweder immer oder nie wahr oder falsch. Zweite Voraussetzung ist die Kontextlosigkeit: Es wird davon ausgegangen, dass die Rahmenbedingungen eines Experiments – Temperatur, Material etc. – unverändert bleiben. Genau diese Voraussetzungen sind beim systematischen Entwerfen von Aussagen über Zukünftiges nicht gegeben. Es gibt noch nicht einmal einen fassbaren Untersuchungsgegenstand, denn ontologisch existiert Zukunft nicht. (Schüll 2006, S. 34-37 und S. 41)

[17] Zwei Beispiele zu unterschiedlichen Themen sind: Jedem sein eigenes Programm. *Hör zu*-Redakteur Günther Kager sprach mit Professor Robert Jungk. In: *Hör zu*, 13.8.1972, S. 8 und Wie werden unsere Kinder leben? Eltern-Interview mit dem Zukunftsforscher Robert Jungk. In: *Eltern* 11/1972, S. 111-115.

[18] Z. B. der Aufsatz Jungk 1968 oder das Interview Jungk 1970.

[19] Technologie. Abschied vom Körper. In: *Spiegel* 50, 11.12.1963, S. 106-108, hier S. 106.

Regel als Synonym für den sehr viel prägnanteren Begriff „Futurologie", den er ab Ende der 1970er-Jahre mehr und mehr ablöste.[20]
1943 wurde dieser vom damaligen Exilanten Flechtheim in den USA als „futurology" erstmals in einer Veröffentlichung zur Geschichtsphilosophie verwendet[21] und ab Mitte der 1960er-Jahre zum Konzept einer Einheitswissenschaft der Zukunft ausgebaut. Diese sollte erstens eine Lehre der Prognosen und Projektionen, zweitens eine Theorie der Programmierung und Planung und drittens eine philosophische Kritik und Synthese der Zukunft umfassen.[22] Futurologie hatte den Anspruch, sich mit den gesellschaftlichen und ethischen Fragen zu befassen, die der rasante naturwissenschaftlich-technische Fortschritt aufwarf.

Bedeutung erlangte der Begriff ab etwa 1966 in der Populärkultur, wenn Vorworte von Büchern über die „Welt von morgen" ihre meist altbekannten Technikvisionen durch Verweise auf die neue Zukunftswissenschaft Futurologie legitimierten.[23] Bedeutung erlangte er

---

[20] Von Mitte der 1960er- bis Mitte der 1970er-Jahre verlaufen die Wortverwendungskonjunkturen im *Spiegel* mit einem deutlichen Vorsprung für „futurolog…" relativ parallel, bis Begriffe, die mit „zukunftsforsch…" beginnen, deutlich häufiger verwendet werden. (vgl. Graphik 1 im Anhang)
[21] Flechtheims Idee hinter dem Begriff beruhte auf Überlegungen zu Hegels und Marx' Geschichtsphilosophie. Diese sei nur dann vollständig zu verstehen, wenn man sie nicht nur nach hinten – mit Blick auf die Vergangenheit, sondern auch nach vorne – also mit Blick auf die Zukunft – lese. (Flechtheim 1943, S. 248)
[22] Flechtheim 1968, S. 6 und Flechtheim 1970, S. 22.
[23] „Was man früher als müßige Spielerei betrachtete, wird heute als anerkannte Wissenschaft gewertet. Was noch vor zwei Jahrzehnten als haltlose Spekulation angesehen wurde, ist heute zur perfekten Futurologie geworden." (Kissener 1968, S. 9)

außerdem als verbindendes Element für die „Internationale“ der Zukunftsdenker, indem er die Barriere der Nationalsprachen übersprang. In den 1970er-Jahren wurde er zum Kampfbegriff, wenn der Kybernetiker und Zukunftsdenker Karl Steinbuch von „Futurologie“ nur noch im Sinne einer unreflektiert technikfeindlichen „neomarxistischen“ Denkweise sprach.[24] Ab der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre verwies der Begriff „Futurologie“ mehr und mehr distanzierend auf ein historisches Phänomen: dem auf der Verbindung von technisch-naturwissenschaftlichem Fortschritt und Erschließungsglauben beruhenden Versprechen der frühen 1960er-Jahre, die Zukunft ausrechnen zu können.[25]

Für seine schnelle und assoziationsbeladene Karriere brachte der Begriff wesentliche Voraussetzungen mit. Er war neu und damit besonders geeignet, ein ebenfalls als neu empfundenes Phänomen zu benennen. Seine

---

[24] In einem extremen Beispiel: „Zu Jungks Revolutionsstrategie gehört auch sein chronischer Haß auf wissenschaftlichen Sachverstand und seine halluzinogene Futurologie.“ (Apotheken-Report 8. Die vergiftete Gesellschaft. Festvortrag von Karl Steinbuch anläßlich des Deutschen Apothekertages am 28. September 1975 in Kiel, der zitierte Satz steht auf der zehnten von 14 nicht paginierte Druckseiten)

[25] Zum Anspruch der Futurologie: „Das Instrumentarium der Futurologen – d. h. der Leute, die sich allmählich auch mit langfristigen Prognosen hervorwagten – wurde zwar scheinbar verfeinert; man glaubte durch Extrapolieren, Trendlinienforschung usw. die Zukunft auch wissenschaftlich in den Griff zu bekommen.“ (Heinz Gisler: Wollen wir resignieren? In: *Finanz und Wirtschaft*, 16.7.1975) Zur Futurologie als historisches Phänomen: „Um die Futurologie, deren Wellen in den 60er-Jahren noch so hoch schlugen, […] ist es in letzter Zeit sehr ruhig geworden. Wer über künftige Entwicklungen Bescheid wissen will, fragt nicht mehr die Futurologen, sondern die Fachwissenschaftler.“ (Albert Menne: Kein Platz mehr für Futurologen. In: *Die Welt*, 11.5.1978.)

lateinisch-griechische Herkunft aus „futurum“ für „das Zukünftige“ und „λόγος“ für „Lehre, Wissenschaft“ verlieh ihm den bedeutungsschweren Klang der Wissenschaft; trotzdem war er einigermaßen allgemein verständlich.

An den Versuchen, eine solche Einheitswissenschaft der Zukunft mit gesellschaftlich-ethischem Anspruch zu institutionalisieren, war Robert Jungk maßgeblich beteiligt. Es liegt nahe, Jungk nicht als „Zukunftsforscher“, sondern als „Futurologen“ zu bezeichnen.[26] Wo daher auf den folgenden Seiten diese ambitionierten Versuche der 1960er- und frühen 1970er-Jahre gemeint sind, die Zukunft wissenschaftlich zu fassen, wird (ohne Anführungszeichen) der Begriff „Futurologie“ verwendet. Die Institutionalisierungsinitiativen dieser Versuche werden als „Projekt Futurologie“ bezeichnet.

„Zukunftsforschung“, sprachlich ein überambitionierter großer Bruder der Prognostik, verwendungsgeschichtlich ein blasser, weniger historisch konnotierter kleiner Bruder der Futurologie, wird als analytischer Begriff nicht verwendet.[27]

---

[26] Das entspricht übrigens auch dem frühen Sprachgebrauch der Presse. Der zitierte erste *Spiegel*-Artikel, der Jungk ein Mal das Etikett „Zukunftsforscher“ gibt, bezeichnet ihn zwei Mal als „Futurologen“. (Futurologen. Vorauswissen ist Macht. In: *Spiegel* 46, 10.11.1969, S. 204-207, hier S. 207)

[27] Aus den genannten Gründen scheint „Zukunftsforschung“ auch ein wenig günstiger Begriff, um die heutige Summe der methodischen Zugriffe auf Zukunft zu bezeichnen, wie das etwa in Rolf Kreibichs Veröffentlichungen (z. B. Kreibich 2006) oder dem neuen Master-Studiengang der FU Berlin der Fall ist. Angemessener wäre hier der angelsächsisch-pragmatische bescheidenere Begriff „futures studies“, wenn es dagegen um gesellschaftlich orientierte „Großprognosen“ geht, der ebenfalls bescheidenere Begriff „Vorausschau“.

Gegenpol zu den Geschichten von Erschließung durch technischen Fortschritt 1952-1963

Eigentlich hatte Robert Jungk das Buch, mit dem seine öffentliche Wirkung begann, „Amerika 1952" nennen wollen. Schließlich war die Reportage über technische Entwicklungen, ihre Hintergründe und ihren Einfluss in den USA 1952 erschienen. „Wen soll das eigentlich interessieren?" sei die Reaktion der ersten beiden Leser gewesen.[28] Damit kokettierte Robert Jungk rund vier Jahrzehnte später wohl nur weil er wusste, dass die so beurteilte Reportage unter dem Titel „Die Zukunft hat schon begonnen" eins der erfolgreichsten Sachbücher aller Zeiten geworden war.

Was Jungk darin beschreibt, beruht auf Eindrücken von Recherchen, die ihn in Privathaushalte genauso wie in schwer zugängliche Forschungszentren geführt hatten. Gegliedert sind seine Erfahrungen in fünf Oberkapitel „Griff nach dem Himmel", „Griff nach dem Atom", „Griff nach der Natur", „Griff nach dem Menschen" und „Griff nach der Zukunft" und die Einleitung „Griff nach der Allmacht". Das sechsmalige „Griff nach…" verdeutlicht den Erschließungswillen, der hinter allen beschriebenen Entwicklungen der USA stecke und gleichzeitig voll auf den technischen Fortschritt setze. Seit etwa 20 Jahren habe dieser eine neue Qualität erreicht, wobei die Zentren des Handelns sich verlagert hätten. Das Entscheidende geschehe nicht mehr in „Repräsentationsgebäuden, nicht einmal mehr in den Beratungssälen der Volksvertretungen", sondern abseits der bisherigen Metropolen in Bürohäusern, den großen Rüstungsfabri-

[28] Jungk 1993, S. 261.

ken, chemischen Industriekomplexen, militärischen Reservationen und Laboratoriumsstädten.[29]

Diese neuen Zentren des Geschehens hatte Jungk besucht. Tief beeindruckt beschrieb er die großen technischen Neuerungen genauso wie die kleinen: die Welt der Atomforscher und das bei den Tests geschmolzene Gestein „Trinitit", Versuche mit Raketen und Flugzeugen, vollmechanisierte landwirtschaftliche Betriebe, die geradezu Landwirtschaftsfabriken geworden waren, Technisierung und erster Computereinsatz in Büros oder den Einfluss des Fernsehens auf das Familienleben. Ein Auszug aus einem Bericht über Pilotentests zeigt, wie Jungk seine Erfahrungen deutete:

Daß der Mensch, wie er aus den Händen seines Schöpfers hervorgeht, von einem Spezialisten der amerikanischen Luftfahrtmedizin als eine Art Ausschußprodukt beschrieben wurde, traf mich als Blasphemie. Aber die jungen Menschen, die hier in San Antonio in sechswöchigen Kursen auf ihr theoretisches Pilotenexamen vorbereitet werden, kommen nicht einmal auf den Gedanken, daß ihre Haltung jemandem gotteslästerlich erscheinen könnte. Sie sind alle mit der festen Überzeugung aufgewachsen, daß es nichts, aber nichts auf der Welt gebe, was nicht von Menschenhand immer weiter verbessert werden könnte. [...] Hinter dieser Bestimmtheit steht die aus der Erfahrungswelt der „Patentgadgets" und Maschinen tausendfach bestätigte Überzeugung: „It can be done"[30]

[29] Jungk 1952, S. 10-11 und S. 217.
[30] Jungk 1952, S. 72-73.

Dass der wenig religiöse Jude Jungk[31] auf theologische Begriffe wie „Blasphemie“ und „Schöpfer“ zurückgriff, macht deutlich, wie er den Umfang der aktuellen Entwicklungen in den USA beurteilte: Hier wurde an den Fundamenten der Welt gerüttelt. Deutlich wird außerdem, was nach Jungk hinter diesen Entwicklungen steckte: der unerschütterliche Glaube an den menschlichen Handlungsspielraum durch technischen Fortschritt, der für die jüngere Generation selbstverständlich geworden sei. Deutlich wird zuletzt, wie Jungk diese Entwicklung bewertete: tief beeindruckt, aber mit noch tieferem Unbehagen. Die größten Sorgen machten ihm der Angriff auf die Natur im Allgemeinen und den als „Ausschußprodukt“ bezeichneten Menschen im Besonderen.

Andere Abschnitte unterstreichen das Bild vom Bedeutungsverlust des Menschen als Individuum gegenüber anonymen Entwicklungen oder Systemen. So lässt Jungk den Mitarbeiter einer Uranminengesellschaft erklären, dass – anders als während der Goldfieber des 19. Jahrhunderts – der einzelne Sucher kaum noch Chancen habe, reich zu werden. „Mache ein Einzelgänger mit seinem Geigerzähler einmal einen Fund, so hätte er kaum die Mittel, seine Entdeckung aus eigener Kraft auszuwerten“, denn für die Untersuchung der Funde sei eine „ganze komplizierte und kostspielige Maschinerie

[31] Jungk war in einer assimilierten Familie aufgewachsen. Eine „Bar-Mitzwa“ hatte er nie gehabt, später feierte er mit seiner Familie Weihnachten. Im Jahre 2007 beantwortete sein Sohn Peter Stephan die Gretchenfrage in Bezug auf seinen Vater folgendermaßen: „Er war [...] unwissend im Großen und Ganzen, und er war besorgt, dass religiöse Juden in der großen Mehrzahl Nationalisten, Zionisten und Chauvinisten seien oder sind. […] Aber er war nicht antireligiös, er fand es nur nicht ganz verständlich, wie man so glauben kann.“ (Greite 2007, S. 21)

von Probebohrungen und ständigen Nachprüfungen durch das Laboratorium“ notwendig.[32]

Bis auf einzelne Erwähnungen von Prognosen, die die Planung großer Projekte beeinflussten,[33] beschreibt nur das fünfte und mit Abstand kürzeste Kapitel „Griff nach der Zukunft“ methodisches Zukunftsdenken. Zuerst berichtet Jungk, wie Mitarbeiter der Forschungsabteilung des Chemiekonzerns „Du Pont“ ihm Entwicklungslinien chemischer Produkte zeigten, die vorhersahen, dass es spätestens im Jahr 1965 ein nicht gefrierendes Schmieröl geben werde oder ab dem Jahr 2010 ein leuchtendes Baumaterial, das Lampen überflüssig machen werde.[34] Von dieser Innovationsforschung, die in ähnlichem Ton beschrieben wird wie Raketentests oder Wolkenkratzerbau, geht Jungk über zur prognostischen Politikberatung. Er beschreibt die Computer, die bei RAND und Co. verwendet werden und den Einfluss der computergenerierten Empfehlungen: Eine davon habe zur Abberufung des Generals MacArthur vom Oberbefehl der US-Truppen in Korea geführt.[35]

---

[32] Jungk 1952, S. 97.
[33] Jungk 1952, S. 171.
[34] Jungk 1952, S. 288.
[35] Jungk 1952, S. 299-302. Diese Geschichte diente jahrelang als Beispiel für den Einfluss von Computerprognosen auf die Politik, in den 1950er-Jahren (Elektronengehirne. Die Magie der Roboter. In: *Spiegel* 40, 3.10.1956, S. 42-53, hier S. 53) genauso wie Jahrzehnte später. Noch 1971 bekam Jungk den Brief eines Studenten, der in einem Aufsatz von Helmut Klages auf den „Fall MacArthur“ gestoßen sei. Klages habe „jedoch auf Anfrage mitgeteilt, er wisse auch nichts Näheres, habe jedoch die Tatsache und den Hinweis Ihrem Buch ‚Die Zukunft hat schon begonnen’ entnommen.“ (Brief an Jungk vom 7.4.1971, Nachlass Robert Jungk in der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen, im Folgenden abgekürzt als „NL Jungk“)

Trotz der so angenommenen enormen Machtfülle der prognostizierenden Think Tanks und obwohl Jungk postuliert, dass die US-amerikanischen Zukunftsdenker nicht philosophieren, sondern die Zukunft „erobern und ihr, soweit das menschenmöglich ist, Richtung und Marschtritt“[36] vorschreiben wollten, nahm seine Beschreibung des systematischen Zugriffs auf Zukunft bewundernde Züge an. Den „‚forecasters', die mit Hilfe von ‚Beschleunigungskurven', ‚Zukunftsparabeln', ‚Wiederholungszyklen', ‚Strömungsplänen' und ‚Wahrscheinlichkeitsrechnungen' das Kommende möglichst exakt vorauszusagen versuchen“[37] traute Jungk Beachtliches zu und erwähnt einen Elektroingenieur, dessen Prognosen zu 76 % eingetroffen seien, zu 24 % teilweise gestimmt und nirgendwo völlig daneben gelegen hätten.[38]

Dass Jungk die Prognostik relativ positiv darstellte, obwohl er sie als Produkt der unbehaglich skizzierten Kombination aus Erschließungswillen und technischem Fortschritt ansah, hat seinen Grund. Von ihr versprach er sich einiges:

Sicher ist aber, daß der blinde Fortschrittsenthusiasmus, mit dem noch vor einem halben Jahrhundert fast jede neue Entdeckung von Wert lanciert wurde, einer vorsichtigen Haltung Platz gemacht hat, die stets auch die volkswirtschaftlichen und sozialen Zukunftswirkungen einer Erfindung in ihre Rechnungen einbezieht. Eine solche Haltung ist durchaus nicht, wie das meist geschieht, in Bausch und Bogen zu verurteilen. Erfindungen bringen menschengemachte Erschütterungen mit sich,

[36] Jungk 1952, S. 290.
[37] Jungk 1952, S. 289.
[38] Jungk 1952, S. 291.

die auch von Menschen, wenn möglich, gemildert werden können und sollen.[39]

Dieses Bild des methodischen Zukunftsdenkens sollte Jungks erste Beiträge zum Projekt „Futurologie" entscheidend prägen. Am ehesten lässt es sich als „Technikfolgenabschätzung" bezeichnen – abgesehen davon, dass es diesen Begriff noch lange nicht gab: Im *Spiegel* wurde er das erste Mal im Jahr 1980 verwendet.[40]

In „Die Zukunft hat schon begonnen" war der Vorgriff auf Zukünftiges sowohl *Produkt* als auch *Prävention gegen negative Folgen des technischen Fortschritts*. Jungk ging sogar noch weiter. Für ihn waren nicht nur die neuen *Prognoseverfahren* untrennbar mit dem technischen Fortschritt verbunden, für ihn war *Zukunft* Produkt des technischen Fortschritts. Dass damit das ganze Buch den Anspruch hatte, Zukunft zu beschreiben, macht er in der Einleitung deutlich:

Diese „neueste Welt" ist keine ferne Utopie, kein Geschehen aus dem Jahre 1984 oder in einem noch ferneren Jahrhundert. Wir sind nicht wie in den Zukunftsromanen von Wells, Huxley und Orwell durch den breiten Graben der Zeit von dem reißenden Tier Zukunft getrennt. Das Neue, Andere, Erschreckende lebt schon mitten unter uns. So ist es, wie alle historische Erfahrung zeigt, immer gewesen. Das Morgen ist schon im Heute vorhanden, aber es maskiert sich noch als harmlos, es tarnt und entlarvt sich hinter dem Gewohnten. Die Zukunft ist keine sauber von der jeweiligen Gegenwart

[39] Jungk 1952, S. 295.
[40] Andere Länder beneiden uns. Forschungsminister Volker Hauff über den Sinn seiner Industrie-Förderung. In: *Spiegel* 12, 17.3.1980, S. 37-44, Nennung des Begriffs „Technik-Folgen-Abschätzung" auf S. 44.

abgelöste Utopie: die Zukunft hat schon begonnen. Aber noch kann sie, wenn rechtzeitig erkannt, verändert werden."[41]

„Die Zukunft hat schon begonnen" war Beschreibung, war Kritik, war Appell. Jungk bezeichnete es im Nachhinein als „zornig",[42] am treffendsten lässt es sich aber mit „kritisch" beschreiben. Das machte das Buch geradezu zum „Ur-Ei", in dem enthalten war, was für das Projekt Futurologie bedeutend sein sollte: der tiefe Eindruck, den die Kombination von Erschließungswillen und technischem Fortschritt machte, und der teils aus bewundernder, teils aus beunruhigter Position geäußert wurde; das Bild des methodischen Zukunftsdenkens als Produkt und zugleich Prävention des technischen Fortschritts; der Blick auf die ganze Gesellschaft und nicht zuletzt das verständliche Format, das Kritik und Appelle in ein breites Publikum tragen wollte. Dass Ossip K. Flechtheim knapp zehn Jahre vorher ebenfalls in den USA einen Begriff für eine neue Wissenschaft der Zukunft erfunden hatte, wusste Jungk nicht, als er sein Buch schrieb. Trotzdem ist „Die Zukunft hat schon begonnen" eine kleine Geschichte der Motivation hinter der Futurologie.

In mehr als einem Dutzend Sprachen wurde das Buch Millionen Male verkauft,[43] sein Titel, den Verleger Henry Goverts durchgesetzt hatte,[44] geflügeltes Wort und Werbeslogan. Wenn in den 1950er-Jahren über Robert

---

[41] Jungk 1952, S. 17.
[42] Jungk 1993, S. 256.
[43] 1980 war in „Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart" die Rede von „Millionen Leser[n]", (Woerner 1980, S. 679) 2002 sprach Norbert Müllert gar von über vier Millionen aufgelegten Exemplaren. (Ganhör 2002, S. 144)
[44] Jungk 1993, S. 258.

Jungk berichtet wurde, dann über den „Die Zukunft hat schon begonnen"-Autor.[45]

Sein damit gewonnenes Renommee als Experte für Zukunftsfragen verschaffte Jungk Positionen als Kommentator und Kolumnist. Dabei bildete er das seriöse und kritische Gegengewicht zu den positiven Geschichten von Raumfahrt und Kernenergie, die die Zukunftsbilder der 1950er- und frühen 1960er-Jahre dominierten.[46] Mit dem Bild eines Astronauten, einer Rakete und der Erdkugel kündigte das Titelblatt der ersten *Kristall*-Ausgabe 1958 die Titelgeschichte „Die Welt im Jahr 2058" an, in der „Wissenschaftler prophezeien". Ab der folgenden Ausgabe gab es die zugehörige Gegengeschichte: eine Jungk-Kolumne mit dem Titel „An der Schwelle des neuen Jahrtausends" und Untertitel „Nur noch … Monate und 41 Jahre bis zum Jahre 2000". Wie in „Die Zukunft hat schon begonnen" war die Rolle des Menschen in einer vom technischen Fortschritt geprägten Welt das Thema. „Ist der Optimismus am Aussterben? Haben uns Atom- und Wasserstoffbombe den Mut genommen, zu träumen?" fragte Jungk einleitend. Sein Lösungsvorschlag lag nahe: Es sei notwendig, die „brachliegende Phantasie wiederzuerwecken und mehr Wunschbilder des Kommenden zu produzieren, Modelle dessen, was sein sollte und sein könnte."[47]

Das Besondere an der Kolumne war, dass darin auch die Leser zu Wort kamen. So schließt der Text mit den Worten: „Jungks Frage an die KRISTALL-Leser: Welche Pläne für eine bessere Zukunft haben Sie?" An Reaktio-

[45] Berliner Schnappschüsse. In: *Spiegel* 6, 03.02.1954, S. 7.
[46] Vgl. zur populären Darstellung von auf Kernenergie basierender Technik z. B. Strouhal 1991, zur Raumfahrt z. B. von Braun 1958.
[47] Robert Jungk: Wir brauchen Luftschlösser. In: *Kristall* 18/1958, S. 10.

nen fehlte es nicht. In einer früheren Ausgabe derselben Kolumne schreibt Jungk von „Hunderten und Hunderten von Briefen, die wir erhielten", und davon, dass er aus ihnen ein „Archiv der Jahrtausendwende" zusammenstellen wolle.[48] Die Form seiner Kolumne entsprach damit ihrem Inhalt. Der Appell an die Leser, eigene Ideen einzureichen, *war bereits* ein Werkzeug zur Aktivierung sozialer Phantasie.

Ab 1961 schrieb Jungk regelmäßig unter dem Titel „Richtung Zukunft" für die *Zeit*, und schon in den 1950er-Jahren veröffentlichte er in verschiedensten Tageszeitungen Artikel, in denen er für einen menschengerechtere Gestaltung des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts plädierte. In diesen Kolumnen und Artikeln plädierte Robert Jungk noch deutlicher als in „Die Zukunft hat schon begonnen" für den in großen Zusammenhängen denkenden „schöpferischen, aktiven Menschen" [49] als Subjekt der Welt und Gegengewicht zu immer dominanteren anonymen Entwicklungen und Systemen. Das forderte er aus der Rolle, die ihm am meisten lag: des Einzelkämpfers ohne institutionelle Bindungen, der seit dem Verkaufserfolg von „Die Zukunft hat schon begonnen" auch finanziell einigermaßen unabhängig war.

Erste Rückblicke auf die Futurologie behaupten, dass der „Bestseller ‚Die Zukunft hat schon begonnen' das allgemeine Interesse an der Zukunftsschau im deutschen Sprachgebiet überhaupt erst wachgerufen"

---

[48] Robert Jungk: Soll sich der Laie um die großen Probleme der Wissenschaft kümmern? Robert Jungk spricht zu den Lesern, die ihm zu diesem Thema schrieben. In: *Kristall* 6/1958, S. 14-15, hier S. 14.
[49] Vom blinden zum sehenden Fortschritt. Forderungen an die Technik und den Menschen der Zukunft. In: *Deutsche Zeitung*, 28.12.1957, S. 23.

habe[50] oder gar „die Zukunftsforschung als wissenschaftliche Disziplin durchzusetzen" half[51]. Tatsächlich beschrieb es zwar kein Programm, aber die Voraussetzungen für eine neue Zukunftswissenschaft. Sowohl darin als auch während seiner publizistischen Tätigkeit der späten 1950er-Jahre kritisierte Jungk nicht so sehr den technischen Fortschritt, sondern vor allem den unreflektierten „blinden" Umgang damit. Diese Perspektive war Ausgangspunkt für das Projekt Futurologie – zuallererst für Jungk selbst.[52]

Schlüsselperson für das Anrollen des Projekts Futurologie 1964-1968

Ins Rollen kam das Projekt Futurologie in den Jahren 1963/1964. Zuerst griff Flechtheim den Begriff „Futurologie" wieder auf und veröffentlichte 1963 erstmals seit fast 20 Jahren wieder Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, deren Hauptthema die neue Zukunftswissenschaft war.[53]

Entscheidender Ausgangspunkt des Projekts wurde jedoch die Buchreihe „Modelle für eine neue Welt", die Robert Jungk zusammen mit dem Lektor Hans Josef Mundt im Verlag Kurt Desch herausgab. Erklärtes Ziel der

---

[50] Swoboda 1979, S. 260.
[51] Woerner 1980, S. 679.
[52] „Vorhin fragte mich jemand, wie kommt es eigentlich, daß Sie, der Bücher geschrieben hat, Reportagebücher wie ‚Die Zukunft hat schon begonnen' und ‚heller [!] als tausend Sonnen', sich jetzt mit einem Mal mit einer solchen, neuen Forschungsrichtung beschäftigt. […] Ich bin aufgrund genau dieser Reportagen dazu gekommen, mich mit der Vorausschau auf die Zukunft und mit der möglichen Beherrschung der Zukunft zu beschäftigen." (Vortrag vom 6.2.1969, 36-seitiges Typoskript, NL Jungk, S. 1)
[53] Ossip K. Flechtheim: Die Zukunft als Paradies oder Zwangsjacke. In: *Frankfurter Rundschau*, 2.3.1963 und Flechtheim 1963.

Aufsatzsammlungen war es, „die Phantasie und Vernunft des Lesers auf jene Aufgaben hin[zu]lenken, deren Lösung für die Zukunft der Menschheit unerläßlich geworden ist".[54] Auch wenn der Verkaufserfolg sich zunächst in Grenzen hielt und die 1964 erschienenen ersten drei Bände der Reihe nicht über die erste Auflage hinauskamen,[55] stieß das Projekt in der Presse-landschaft durchaus auf Beachtung. So war es immerhin Helmut Schelsky, der diese ersten drei Bände rezensierte – freilich nicht sehr freundlich. So lasse „das geistige und wissenschaftliche Niveau und die Originalität vieler Abhandlungen doch sehr zu wünschen übrig", denn schließlich seien einige davon „fast wortgetreue Berichte aus vorhandenen Büchern, keineswegs immer eigenen" [56]. Auch die konkrete Forderung des Herausgebers Jungk sei recht banal:

Wie bei allen intellektuellen Utopisten seit Plato, Hobbes oder Fichte landet der hohe Gedankenflug bei der bescheidenen und etwas ridikülen konkreten Forderung, eine „Schule" zu gründen, modern gesprochen: ein Institut.[57]

Doch genau das, was Rezensent Schelsky so leichthin abtat, ist notwendige Voraussetzung für die Etablierung jeder neuen Disziplin: eine Bündelung bereits vorhande-

---

[54] Jungk/Mundt 1964, linke innere Umschlagseite.
[55] Für alle Auflagenzahlen wurden die Angaben sämtlicher Bibliotheken aus Deutschland, Österreich und Schweiz überprüft, auf die der „Karlsruher Virtuelle Katalog" zugreift: http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html
[56] Unbewältigte Zukunft. Helmut Schelsky über die Buchreihe „Modelle für eine neue Welt". In: *Spiegel* 31, 28.7.1965, S. 77-78, hier S. 78.
[57] Unbewältigte Zukunft. Helmut Schelsky über die Buchreihe „Modelle für eine neue Welt". In: *Spiegel* 31, 28.07.1965, S. 77-78, hier S. 77.

ner Einzelperspektiven in Publikationsreihen und einem Institut.

Für ein solches hatte Jungk sich bereits eingesetzt und beim österreichischen Ministerium für Unterricht und Kunst die Errichtung eines „Instituts für Zukunftsfragen" beantragt. 1964 wurden sehr bescheidene Mittel bewilligt und im Februar 1965 das Institut als private Institution unter der Leitung von Jungk und Prof. Dr. Ernst Winter gegründet.[58] Doch auch wenn vom Budget keine festen Mitarbeiter bezahlt werden konnten und die Presse später mitleidig über „Nur 32 m² Platz für die Zukunft" berichtete,[59] hatte Jungk die erste futurologische Institution im deutschsprachigen Raum gegründet. Immerhin hatte die Futurologie nun eine offizielle Adresse, und die nutzte Jungk eifrig dafür, um Kontakte zu Zukunftsdenkern in aller Welt aufzubauen.

Für den gleichen Effekt sorgten die „Modelle für eine neue Welt". Auf dem Briefpapier, das eigens für diese Buchreihe entworfen worden war, korrespondierten Mundt und Jungk mit zukunftsorientierten Wissenschaftlern verschiedenster Disziplinen. Auch die Ergebnisse des Projekts schlugen größere Wellen. Der 1965 erschienene Band „Unsere Welt 1985" wurde immerhin drei Mal aufgelegt, vier Mal „Das umstrittene Experiment: Der Mensch", die deutsche Übertragung des Berichts vom vieldiskutierten Londoner Ciba-Symposium mit dem Originaltitel „The future of man". Gestützt auf diese respektablen Verkaufszahlen gelang es Mundt, die Stadt München als Förderer für „Round-Table-Gespräche" zu gewinnen, die ab 1966 einmal pro Jahr stattfinden und jeweils einen Band abschließen sollten.[60]

---

[58] Jungk 1993, S. 360-361; Winter 1967, S. 11.
[59] Sebastian Leitner: Nur 32 m² Platz für die Zukunft. In: *Express*, 15.3.1967, S. 5.
[60] Brief von Mundt an Jungk vom 23.12.1965, NL Jungk.

Als bündelnde Plattform bislang einzelner wissenschaftlicher Projekte, die in irgendeiner Form „zukunftsorientiert" waren und als Vermittlungsinstanz in die Öffentlichkeit wurde die Reihe zum wichtigen Baustein des Projekts Futurologie. [61]

Noch wichtiger war sie aber als programmatische Plattform der neuen Disziplin. Zentrale Gedanken dazu formulierte Jungk im nur vierseitigen Aufsatz „Anfänge und Zukunft einer neuen Wissenschaft: Futurologie 1985". Nicht nur der Titel verdeutlicht die Überzeugung, dass die Futurologie sich in absehbarer Zeit im Wissenschaftsbetrieb etablieren werde:

Es ist aber wohl kaum vermessen, vorauszusagen, daß in der „Welt von 1985" die „Futurologie" auf ihrem Weg aus dem Halbdunkel des Aberglaubens in die helleren Regionen einer sich ständig selbst überprüfenden und erweiternden Vernunft längst ihren Platz neben den anderen anerkannten Natur- und Humanwissenschaften haben wird.[62]

Anders „als die frühere, so viel selbstbewußtere Zukunftsschau, die noch meinte, Gewißheiten verkünden zu können", sei die „moderne Prognostik" nämlich dazu bereit, ihre Ergebnisse in Frage zu stellen[63] – eine

[61] In seinen Erinnerungen schreibt Jungk sogar, die Buchreihe habe die politische Landschaft der BRD verändert und zum späteren Wechsel von konservativ-liberaler zu sozialliberaler Regierung beigetragen. (Jungk 1993, S. 348) Damit allerdings überschätzt er nachträglich die politische Wirkung der Reihe im Allgemeinen und die parteipolitische im Besonderen: „Zukunft" war keineswegs ein „linkes" Thema. Schon 1964 predigte Franz Josef Strauß der CSU unter Verweisen auf Statistiken, Georg Picht und Carl Friedrich von Weizsäcker den „Weg in die Zukunft". (Strauß 1964)
[62] Jungk 1965a, S. 14.
[63] Jungk 1965a, S. 13.

selbstverständliche Grundbedingung jeglichen wissenschaftlichen Wissens[64]. Eine klassische Disziplin konnte die Futurologie Jungkschen Zuschnittes aber schon daher nicht werden, weil sie genau die Disziplingrenzen überschreiten sollte: „Viel eher dürfte das heute schon immer dringender geforderte multilaterale, interdisziplinäre Gespräch zu einem Hauptgegenstand der ‚Futurologie' werden."[65]

In die ähnliche Richtung geht Jungks Bild einer Wissenschaft, die nicht nur „vertikale" Einzelprognosen liefern, sondern „horizontale" Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Elementen der Gesellschaft studieren sollte. Ganz offenbar beeinflusst von der in den 1960er-Jahren einflussreichen Kybernetik, der Theorie rückgekoppelter Netzwerke, kam Jungk zum Fazit: „Nicht der ‚Pfeil', sondern das ‚Netz' wird Symbol eines Zeitalters sein, in dem die ‚Futurologie' eine zentrale Rolle spielen dürfte."[66] Einerseits passt zu diesen Ausführungen, wie massiv Jungk die Leistungsfähigkeit der neuen interdisziplinären Überblickswissenschaft überschätzte:

Die immer genauere, vollständigere und schnellere Erfassung von Milliarden Einzelfakten, aus denen die sich ständig verändernde „Wirklichkeit" besteht, wird den Zukunftsforschern spätestens im Jahre 1985 sehr exakte, den beinahe letzten Stand der Dinge laufend berücksichtigende Hypothesen gestatten.[67]

---

[64] „[L]a compétence [du savoir scientifique] n'est jamais acquise, elle dépend de ce que l'énoncé proposé est ou non considéré comme à discuter dans une séquence d'argumentations et de réfutations entre pairs." (Lyotard 1979, S. 44-45)
[65] Jungk 1965a, S. 15.
[66] Jungk 1965a, S. 15.
[67] Jungk 1965a, S. 15.

Andererseits aber bilden diese enthusiastischen Zeilen einen eklatanten Widerspruch zu Jungks vorangegangener Kritik am Denken in Kategorien eines linearen Fortschritts. Noch radikaler ist der Kontrast gegenüber seiner Kritik am begeistert-unreflektierten Fortschrittsglauben in Schriften der 1950er- und frühen 1960er-Jahre. Nur zusammen mit dieser Kritik wird das Bild der Futurologie vollständig. Futurologie sollte Orientierungshilfe und Mittel gegen Folgen derselben naturwissenschaftlich-technischen Entwicklung sein, auf deren Denkmustern sie beruhte. Das Projekt Futurologie war Geschichte *und* Gegengeschichte des technischen Fortschritts.

Zugleich zeigen die Reihe „Modelle für eine neue Welt" und ihre Folgen geradezu sinnbildlich die beiden zentralen konstruktiven Rollen, die Robert Jungk für das Projekt Futurologie spielte.

Die erste war die des „Netzemachers"[68]. Jungks Brotberuf des Journalisten war ideal, um mit Wissenschaftlern verschiedenster Fächer zusammenzutreffen, „von der Molekularbiologie bis zur Astrophysik, von der Sozialpsychologie bis zur Städteplanung"[69]. Jungk nutzte diese Kontakte, um formale Verbindungen zu schaffen. Die nächste Stufe nach dem genannten Wiener Institut war die internationale Stiftung „Mankind 2000", die nach ersten Initiativen seit 1964 im Jahr 1966 als Stiftung eingetragen wurde.[70] Wenig später schloss sich ihr der norwegische Friedensforscher Johan Galtung an, der 1967 in Oslo den ersten futurologischen Kongress organisierte.

---

[68] Diese treffende Bezeichnung ist der Titel von Greffrath 1988.
[69] Jungk 1993, S. 344.
[70] Vgl. die Angaben auf der Webseite der Initiative, die noch besteht: http://www.m2000.org/docs/overview.php#hist (3.2.2011)

Im Dezember 1967 gründete sich in Duisburg unter Robert Jungks Mitwirkung das für die BRD maßgebliche Netzwerk zur Förderung der Futurologie: die Gesellschaft für Zukunftsfragen e. V. (GfZ). Ihr Ziel war es, die Futurologie im Wissenschaftsbetrieb und reflektiert zukunftsorientiertes Denken in Politik und Gesellschaft zu etablieren.[71] Dafür war die GfZ gut geeignet, schließlich deckten ihre Mitglieder eine ganze Bandbreite politischer und gesellschaftlicher Positionen ab. Prominente Beispiele außer Robert Jungk waren Hochschulprofessoren wie der Begriffsschöpfer und Berliner Politologe Ossip K. Flechtheim oder der Züricher Ökonom Bruno Fritsch, Unternehmensvertreter wie Werner Holste von der DEMAG oder Klaus Repenning von BP, aus dem Vorstand der IG Metall der Automationsexperte Günter Friedrichs und aus dem politischen Bereich Ministerialdirigent Peter Menke-Glückert. Zentrale Figur aber war Karl Steinbuch, Professor für Nachrichtentechnik an der TH Karlsruhe, renommierter Kybernetiker und Mitbegründer der Informatik. Immer wieder zitiert wurde folgende Aussage seines Bestsellers „Falsch programmiert“:

Es gibt in unserem Lande etwa 150 Institutionen, die sich mit der wissenschaftlichen Analyse der Vergangenheit beschäftigen. Es gibt in unserem Lande m. W. aber keine einzige Institution, die sich ernsthaft mit der zusammenfassenden Analyse der Zukunft beschäftigt. Ich halte diesen Tatbestand für grotesk und gefährlich, andere Länder sind hier realistischer und aktiver.[72]

[71] Auszüge aus der GfZ-Satzung, die diese Ziele formulieren, finden sich in Kreibich 1991, S. 93 und Schmacke 1968, S. 9-10.
[72] Steinbuch 1969, S. 128.

Auch in Reden und Zeitungsartikeln forderte der politisch bestens vernetzte[73] Steinbuch, dass man sich in der BRD mehr mit Zukunftsfragen befassen müsse, um wirtschaftlich und naturwissenschaftlich nicht den Anschluss zu verlieren und trug selbst dazu bei: Ab 1968 bot er in Karlsruhe das erste „Seminar Zukunft" an.[74] Steinbuch und Jungk pflegten zunächst ein freundlich-kooperatives Verhältnis. Im Laufe des Jahres 1968 liefen Vorarbeiten dafür, gemeinsam eine Zeitschrift „Zukünfte" zu gründen.[75]

Als letzte einflussreiche futurologische Institution wurde 1968 unter dem Vorsitz des Raumfahrttechnikers Heinz Hermann Koelle das Zentrum Berlin für Zukunftsforschung (ZBZ) gegründet, für das wiederum Robert Jungk im Kuratorium saß.

---

[73] Steinbuch gilt für die 1960er-Jahre als „Stichwortgeber" vor allem der SPD und engagierte sich im Wahlkampf 1969 für Willy Brandt. Presseartikel behaupten sogar, er sei als „Wissenschaftsminister der sozialliberalen Koalition im Gespräch gewesen". (Regierungsbildung. Marke Machthaber. In: *Spiegel* 43, 20.10.1969, S. 27-28, hier S. 28 und einleitende Worte zu Karl Steinbuch: „…nichts als intellektuelle Traumtänzereien". Kritische Auseinandersetzung mit einem Beitrag in der Zeit. In: *Die Welt*, 11.8.1971)

[74] Es handelte sich um eine gemeinsame Veranstaltung mit dem Philosophen Simon Moser im Rahmen des Studiums Generale. (Universität Fridericiana Karlsruhe (Technische Hochschule): Personal- und Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 1968/69, KIT-Archiv – ehemaliges Universitätsarchiv Karlsruhe, im Folgenden abgekürzt als „KITA" – 28014/118, S. 120) In den folgenden Semestern bot Steinbuch die Veranstaltung teils allein, teils mit anderen Kooperationspartnern an.

[75] In der Korrespondenz dazu, die in Steinbuchs Nachlass erhalten ist, schreibt Steinbuch von „unserer zukünftigen Zeitschrift". (Brief von Steinbuch an Jungk vom 16.2.1968, NL Steinbuch, KITA 27048/316)

Jungks zweite zentrale Rolle für das Projekt Futurologie war die des Wissensvermittlers. Die Institutionalisierung und die wachsenden Ansprüche der neuen Disziplin begleitete Jungk publizistisch. Er drehte für die ARD die Sendereihe „Europa – Richtung 2000", er schrieb und gab Interviews für *Welt* oder *Hör zu* genauso wie für *Pardon*. Dafür baute Jungk auf entscheidende Vorteile des Journalisten gegenüber dem Wissenschaftler: Er „übersetzte" dessen Fachsprache in allgemeiner verständliches Deutsch, er lieferte Überblickswissen – und all das viel schneller als die Fachwissenschaftler. Auf diese zentrale Qualifikation war Jungk stets sehr stolz und bezeichnete sich selbst „an erster Stelle als Journalist".[76]

Beide Rollen, die des Wissensvermittlers und die des „Institutionalisierers durch Netzknüpfen" verbanden sich ab 1968 in der Position des Dozenten, später Honorarprofessors „für Zukunftsforschung" an der TU Berlin. Mit einem damals noch wenig üblichen Lehrauftrag für einen der herausragendsten Protagonisten des Projekts Futurologie trug der Wissenschaftsbetrieb der zunehmenden gesellschaftlichen und politischen Aufmerksamkeit für das Projekt Rechnung. Weil er von außen kam und sich im Habitus deutlich von ordentlichen Hochschullehrern unterschied, kam Jungk bei den zunehmend politischen 68er-Studenten gut an.[77] Seine Versuche, disziplinübergreifend zu arbeiten und zu lehren, brachten ihm den Beinamen „horizontaler Professor" ein.

---

[76] Schmitt 1988, S. 110.

[77] Jungks ehemaliger Student Norbert Müllert sagte über die erste Begegnung: „Das muss 1967/1968 gewesen sein, als er [an die TU Berlin] berufen wurde. Dort ist er dann fast wie ein Heiliger von den Studenten behandelt worden." (Ganhör 2002, S. 145)

Anfang 1968 schien dem Projekt Futurologie eine glänzende Zukunft bevorzustehen. Die Zahl an Veröffentlichungen, Fernseh- und Radiosendungen explodierte, die Politik zeigte Interesse, und die Institutionalisierung begann: Zusätzlich zu den genannten Institutionen wurden futurologische Zeitschriften gegründet.[78] Seine Verdienste und Positionen für diese Initiativen machten Robert Jungk zu einer, wenn nicht *der* Schlüsselperson für das Anrollen des Projekts Futurologie im deutschsprachigen Raum. Das einzige Mal im Lauf seines öffentlichen Wirkens war er nicht in erster Linie Gegenerzähler und Kritiker, sondern stand an der Spitze des futurologischen „Mainstreams".

Zunächst einmal überschätzte Jungk – genauso wie viele seiner Zeitgenossen – das Potenzial von Prognostik und Planung, bevor der Eindruck von den Erfolgen seiner Initiativen mögliche Zweifel überdeckte. Vor allem aber hatte die maßgeblich von Jungk mitgeprägte neue Zukunftswissenschaft den Anspruch, die technisch-naturwissenschaftliche Entwicklung besser in den Griff zu bekommen. Eine Perspektive, die durch Vorauswissen dem *aktiven phantasievollen Menschen* zu mehr Gestaltungsspielraum gegenüber der *Entwicklung „technischer Fortschritt"* verhelfen sollte, war voll und ganz in Jungks Sinn.

[78] Ab 1968 gab das „Zentrum Berlin für Zukunftsforschung" die Zeitschrift „Analysen und Prognosen über die Welt von morgen" heraus, ebenfalls ab 1968 Ossip Flechtheim „Futurum. Zeitschrift für Zukunftsforschung".

Schlüsselperson für die Krise des Projekts Futurologie 1968-1970

Als Netzemacher und Wissensvermittler war Jungk die zentrale Person des Projekts Futurologie. Gleichsam automatisch fiel ihm damit aber eine weitere Rolle zu, die ihm deutlich weniger lag: die des Theoretikers der neuen Disziplin.

In seinen wenigen Veröffentlichungen zur Zukunft der Futurologie aus der Mitte der 1960er-Jahre führte Jungk die Gedanken des zitierten Aufsatzes aus der Reihe „Modelle für eine neue Welt" zwar noch plastischer aus, wie im Schlusssatz seines Vortrags während des „Darmstädter Gesprächs": „Wir wollen nichts anderes tun, als etwas Helligkeit in das große Dunkel bringen, das vor uns liegt."[79] Bis auf eine Erklärung für den aktuellen Aufschwung des Zukunftsdenkens[80] enthielten diese Texte aber keine neuen Ideen. Im Großen und Ganzen beschränkten sie sich darauf, für eine neue Disziplin Futurologie zu plädieren und Institutionen für sie zu fordern.

Aus welcher politischen Position die Futurologie mit *welchen Mitteln* zu *welcher Zukunft* beitragen sollte, das erklärte Jungk in seinen Veröffentlichungen zur Futurologie anders als in seinen Geschichten vom Technischen Fortschritt der 1950er-Jahre genauso wenig wie die maßgeblichen anderen Verfechter des Projekts Futurologie. Das war Anlass genug für politische Kritik an der Futurologie, deren meistbeachtetes Beispiel der Kursbuch-Aufsatz „Kritik der Futurologie" aus dem Jahr 1968 ist. Die vernichtende Bewertung stellte sein Verfasser

[79] Jungk 1967, S. 114.
[80] Jungk 1965b, S. 29-31.

Claus Koch, Gründer der Zeitschrift *Atomzeitalter*, gleich an den Anfang:

Die Futurologie – oder wie sonst ihre verschiedenen Namen lauten – ist zum einen sozialtechnische Methode der Generalstrategie plankapitalistischer Krisenverhinderung. Sie ist zum anderen, da sie nicht kritisch, noch politisch werden will, ideologische Bestätigung einer Ordnung, die den Schleier des Neuen vorzieht, um alles beim Alten zu lassen.[81]

Der Futurologie, die nur krampfhaft versuche, „zu realistischem Handeln als solchem anzuleiten", fehle es nämlich an klaren Zielen und an Mut. „Ängstlich" vermeide sie den Blick aufs große Ganze und biete weder Ziele noch Lösungsmöglichkeiten an. Entsprechend mager fielen dann auch die Ergebnisse aus:

Dieses aussichtslose Verfahren, mit dem die Futurologie sich praxisgerecht und doch politikfrei erhalten möchte, hat natürlich bis heute keine einzige Vorhersage erbringen können, die für einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang wirklich Neues sichtbar machte.[82]

Notwendig für brauchbarere Resultate sei das, wofür wiederum der Mut fehle: soziale Phantasie: „Die Futurologie, wenigstens die heutige, kann keine soziale Phantasie freisetzen, weil sie nicht aufdeckt, was diese bindet, nämlich Herrschaft."[83]

Obwohl Koch seine Polemik ausdrücklich gegen technikorientierte Globalprognostiker wie die Groupe 1985, Fourastié, Helmer und vor allem Herman Kahn gerichtet hatte, traf seine Kritik auch Jungk. Schließlich

[81] Koch 1968, S. 2.
[82] Koch 1968, S. 4.
[83] Koch 1968, S. 14.

waren bis auf eine vorsichtige Erwähnung[84] Kritik an Herrschaft und Plädoyers für soziale Phantasie und den Blick auf das Gesamtbild auch in seinen Publikationen der mittleren 1960er-Jahre kein Thema.

Das Gleiche galt für die theoretischen Grundlagen der neuen Disziplin, und aus dieser Richtung folgten die nächsten Breitseiten gegen die Futurologie. Es gibt kein methodisches Entwerfen von Zukunft, das Poppers „Logik der Forschung" genügt.[85] So war es konsequenterweise Popper selbst, der schon in den 1940er-Jahren umfassende Prognosen für unmöglich erklärte.[86] In den 1950-er Jahren baute er diese Kritik zum inzwischen fast sprichwörtlichen Popper-Theorem aus: „wenn es so etwas wie ein wachsendes menschliches Wissen gibt, dann können wir nicht heute das vorwegnehmen, was wir erst morgen wissen werden."[87] Damit machte Popper bereits vor den Diskussionen um die Futurologie deutlich, dass der Glaube, durch naturwissenschaftlich-technischen Fortschritt besser prognostizieren zu können, auf einem Denkfehler beruht. Das Gegenteil ist der Fall: Je größer der Wissenszuwachs, desto schlechter lässt sich prognostizieren.

Mitte der 1960er-Jahre griffen theoretische Kritiker der Futurologie dieses Argument wieder auf, zunächst der

---

[84] „Es handelt sich auch bei den Entwürfen um nichts anderes als bei den Extrapolationen, nämlich um Entscheidungshilfen. Nur ist hier die Entscheidungshilfe nicht nur analytischer, sondern phantasievoller Natur." (Jungk 1967, S. 112)
[85] Vgl. Fußnote 16.
[86] Prognostizieren lasse sich nur über Systeme, die als „isoliert, stationär und zyklisch beschrieben werden können" und zu diesen gehöre ganz sicher nicht die moderne Gesellschaft. (Popper 1965, S. 117)
[87] Popper 1974, S. XII. Im Original kursiv.

Franzose Bertrand de Jouvenel[88]. Den Abschluss einer jahrelangen intellektuellen Diskussion über die Möglichkeiten der Futurologie bildete 1969 Hermann Lübbes später in der Zeitschrift *Merkur* veröffentlichter Radiovortrag „Ernst und Unernst der Zukunftsforschung". Darin deutete Lübbe die Futurologie als kompensatorisches Phänomen:

Die aktuelle Futurologie […] schiebt nicht den Vorhang beiseite, durch den uns bislang der Blick in die Zukunft verhängt gewesen wäre. […] Die Fälligkeit und Nötigkeit der Futurologie ist in der Tatsache begründet, daß der Zukunftshorizont gesellschaftlicher Entwicklung nicht fortschreitend heller wird, sondern im Gegenteil schnell sich verdunkelt. Und zu eben diesem Faktum verhält sich die Futurologie kompensatorisch.[89]

Echte Erfolge der Futurologie erklärte Lübbe unter Verweis auf Popper für unmöglich und kam zum Fazit:

Die Hoffnung ist vergeblich, daß sich die Futurologie zur Kunst entwickeln werde, die Utopie zur Wissenschaft zu machen. Die Zukunft der Futurologie liegt allein in der Chance, pragmatisch, im technologisch beherrschbaren Detail, die fällige Verlängerung unserer Handlungsketten zu besorgen.[90]

Diese Generalabrechnung veranlasste endlich auch Jungk zu einer öffentlichen Reaktion, die der *Merkur* als „Beitrag eines der bekanntesten Zukunftsforscher zur Diskussion" sofort druckte. Unter der Überschrift „Zu-

[88] „Es wäre naiv, zu glauben, der allgemeine ‚Fortschritt' brächte einen Fortschritt in unseren Kenntnissen über die Zukunft mit sich. Das Gegenteil ist der Fall." (de Jouvenel 1967, S. 303)
[89] Lübbe 1969, S. 127.
[90] Lübbe 1969, S. 130

kunftsforscher und Zukunftsverhinderer“ bezeichnete Jungk Lübbes Kritik als „Vergötzungen und Verketzerungen“. Tatsächlich nämlich machten „diejenigen, die sich – meist mit einer Prise von Selbstkritik oder wenigstens Selbstironie – „Zukunftsforscher nennen“ selbst sich die meisten Sorgen, dass zu hohe Erwartungen in sie gesetzt würden.[91] So sehe man die „Zukunftsforschung“ „als ein notwendiges Spiel mit den Vermutungen eher denn als Verkündigung von Gewißheiten. […] Als Versuch lebendig zu bleiben, also wandelbar, also offen, also schöpferisch.“[92] In diesem Zusammenhang wenig glücklich war Jungks Erwähnung mutiger Visionäre wie Röntgen und Hertz.[93] Schließlich transportiert der Verweis auf erfolgreiche Vorausschau genau den Anspruch der Futurologie, den der Rest des Beitrags relativierte. So sympathisch Jungks ganze Replik und ihre Betonung eigener Bescheidenheit und Kritikfähigkeit war, so wenig war sie eine inhaltliche Entgegnung auf Lübbes theoretisch fundierten Rundumschlag.

Gegenüber Lübbes Argumenten haben nur zwei Konzepte von methodischem Zukunftsdenken Bestand. Das eine hatte er selbst vorgestellt: den Einfluss grundsätzlicher Unsicherheitsfaktoren zu minimieren, indem man nur für begrenzte Bereiche Aussagen über Zukunft mit geringer zeitlicher Reichweite trifft, die sich auf technologisch beherrschbare Details konzentrieren. Diese mehrfache Beschränkung bedeutet die Rückkehr zur Prognostik.

Das zweite Konzept hätte den Anspruch, Wissenschaft zu sein, fallen gelassen. Es hätte auf explorative Zugänge verzichtet und voll auf Gestaltung durch Phantasie gesetzt. Dieses Konzept, das Robert Jungk ab den

[91] Jungk 1969, S. 495.
[92] Jungk 1969, S. 496.
[93] Jungk 1969, S. 496.

1970er-Jahren immer engagierter vertreten sollte, hatte er 1969 eigentlich bereits parat. Seit 1967 hatte er mit „Zukunftswerkstätten" experimentiert, die ein Beispiel für phantasiegetragene Zukunftsgestaltung sind. Schon im November 1968 hatte er – inspiriert von Claus Kochs zitierter Kritik – im „Bergedorfer Gespräch" mit Verweis auf eben diese Zukunftswerkstätten für schöpferische soziale Phantasie plädiert.[94]

Zusammen mit Jungks Replik erschienen in der *Merkur*-Nummer vom Mai 1969 noch zwei Beiträge zu Möglichkeiten und Grenzen der Futurologie. Danach äußerte sich kein renommierter Denker mehr dazu, der nicht selbst zu den Futurologen zu rechnen ist. Eine verpasste Chance markiert das theoretische und erste Scheitern des Projekts Futurologie. Robert Jungk hatte es nicht verhindert. Er hatte versäumt, an zentraler Stelle das theoretisch-konsistente Konzept einer phantasiegetragenen gestaltenden Futurologie klar und deutlich zu präsentieren.

Obwohl damit der neuen Disziplin das erste Fundament – die Aufmerksamkeit und mögliche Akzeptanz intellektueller Kreise – abhanden gekommen war, schienen die Aussichten für das Projekt Futurologie im Jahr 1969 vielversprechend genug. Wenn nach Lübbes Artikel auch das intellektuelle Interesse deutlich nachgelassen hatte, war das allgemeine Interesse am Thema Zukunft stärker denn je. So hatte die vielgelesene Zeitschrift *Hobby* mit Heft 19/1968 ihren Untertitel geändert: von „Das Magazin der Technik" zu „… die Zukunft miterleben". In der Mondlandung im Juli 1969 wurde die Kombination von Erschließungswille und naturwissenschaftlich-technischem Fortschritt, dessen Geschichte und Gegengeschichte die Futurologie war, deutlicher als je zuvor.

[94] Vgl. Jungks Eingangsreferat in Becker 1968, S. 6-11.

Im November 1969 fand der erste futurologische Kongress auf deutschsprachigem Gebiet statt: die Systems 69 in München. Veranstalter war die GfZ, wissenschaftlicher Tagungsleiter und Organisator war Karl Steinbuch. Die Tagung wollte Gesellschaft und Öffentlichkeit „über die voraussehbaren Veränderungen unserer wissenschaftlich-technischen Kultur unterrichten“[95], der Schwerpunkt sollte dabei nicht auf Einzelprognosen, sondern auf einem systemanalysierenden Rahmen liegen[96] – beides zentrale Ansprüche der Futurologie. Über 1200 Besucher, zum großen Teil aus Unternehmen, nahmen ständig an der Tagung teil, eine begleitende Ausstellung zog weitere Besucher an, und alle großen deutschsprachigen Zeitungen berichteten über die Tagung. Die Systems 69 war geeignete Plattform, den möglichen Zweck und Nutzen, also ein praxisorientiertes Programm der Futurologie, zu präsentieren.

Dass genau das nicht gelang, hatte Robert Jungk mit zu verantworten. Symptomatisch für eine Selbstdarstellung der Futurologie, die das Publikum ratloser entließ, als es gekommen war, war die zentrale Podiumsdiskussion zur „Zukunft der Zukunftsforschung“. Auf der einen Seite plädierte Steinbuch für eine Ethik der Technik, während Günter Friedrichs ein konkretes Programm für weitere Institutsgründungen vorstellte. Auf der anderen Seite forderte Jungk einen Perspektivwechsel hin auf ein vernünftiges menschliches Leben.

So konstruktiv seine Beiträge waren, so ungünstig waren Ort und Form, diese zu äußern. Indem er die Systems 69 ausdrücklich in die Tradition der seiner Ansicht nach

---

[95] Zit. n. Konflikt zwischen Jungk und Steinbuch 1972, S. 86.
[96] Eine Messe der Zukunft. „Internationale [!] Symposium Systems 69“ in München. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 3.10.1969.

überholten technischen Vorausschau stellte, lieferte er Kritikern eine Steilvorlage, diese als „Tagung von Technokraten für Technokraten“[97] abzuqualifizieren. Zunächst einmal ließ sich an widersprüchlichsten Wortmeldungen aber vor allem die Desorientierung des Publikums ablesen. Der einzige Nenner, auf den sich die Aussagen der versammelten futurologischen Größen bringen ließ, war die von einer Studentin geäußerte Plattitüde: „Wir sind alle betroffen von Zukunft!“[98]

Nach der Tagung ließen Interesse und Respekt von Industrievertretern für die Futurologie spürbar nach.[99] Wiederum eine verpasste Chance markiert das programmatische und zweite Scheitern des Projekts Futurologie. Im Lauf der Systems 69 wurde die Möglichkeit ausgelassen, ein einheitliches zweckorientiert-institutionelles Programm der Futurologie zu präsentieren. Dabei hätte eine anwendungsorientierte „Ethik der Technik“ die Futurologie keineswegs zum Werkzeug von Konzernen degradiert.

Schon während der Tagung hatte die spontan gegründete „Initiativgruppe SYS 69“ für Unruhe gesorgt. Sie kritisierte vor allem das konventionelle, auf frontale Vorträge konzentrierte Veranstaltungsformat und nahm mit ihren APO-ähnlichen Aktionen bald einen bedeu-

[97] So in Heyder 1970, S. 12.
[98] Vgl. zu sämtlichen Aussagen der Podiumsdiskussion deren Aufzeichnung: Ende Offen, Wochenendforum: Die Zukunft der Zukunftsforscher. Sendedatum 14.11.1969, Medienarchiv WDR, 0162476.
[99] So wurde direkt nach der Tagung Steinbuchs Eignung für eine Leitungsposition in der Wirtschaft massiv in Frage gestellt. Ihm wurde mitgeteilt, dass ein maßgeblicher Entscheider „in Ihnen vor allem den Futurologen, nicht aber den zielbewußten Förderer kommerziell verwertbarer Entwicklungen neuer Produkte usw. sieht.“ (Brief an Steinbuch vom 24.11.1969, NL Steinbuch, KITA 27048/252)

tenden Teil der Berichterstattung ein. Großteils bestand die Gruppe aus Jungks Berliner Studenten. Entsprechend machte Steinbuch Jungk für „primitives Maschinenstürmertum" der „Gruppe Jungk" verantwortlich und griff ihn noch während der Tagung über die Presse an: „Dr. Jungk hat eine nicht sehr glückliche Rolle hier gespielt. Sein Verhältnis zur Realität war kein Gutes."[100]

Nach der Systems 69 schaukelte dieser Konflikt sich hoch. Steinbuch hatte viel Arbeit investiert und projizierte seine Enttäuschung über den wenig glücklichen Ablauf der Tagung auf Jungk. Obwohl Jungk daran tatsächlich nicht unschuldig war, überschritt Steinbuch nun die Grenzen des guten Tons und forderte ausdrücklich, Robert Jungk aus der GfZ zu amputieren.[101] Nach Gegenangriffen über die Presse[102] verließ dieser die GfZ tatsächlich. Ab dann kommunizierten Jungk und Steinbuch nur noch über Anwälte oder über gegenseitige Angriffe in Vorträgen und Veröffentlichungen.

Mit dem irreparablen Zerwürfnis ihrer beiden „Paradepferde"[103] war den Futurologen nun auch die personelle Geschlossenheit abhanden gekommen. Die Nachgeschichte der ambitionierten Systems 69 markiert das personelle und dritte Scheitern des Projekts Futurologie. Zunächst hatte der Konflikt zwischen Steinbuch und Jungk jegliche Aktivitäten der „Gesellschaft für Zukunfts-

[100] Fragen an Prof. Steinbuch: Wer ist da falsch programmiert? In: *Münchner Merkur*, 14.11.1969.
[101] In Briefen an Vorstand und zwei weitere Mitglieder der GfZ forderte Steinbuch „eine rasche und entschlossene Amputation" (Brief vom 13.1.1970, NL Steinbuch, KITA 27048/316)
[102] Robert Jungk: Leserbrief „Amputiert". In: *Die Zeit* 31, 31.7.1970.
[103] So bezeichnete die Glosse „Von den trefflichen Eigenarten bundesdeutscher Paradepferde" in *Die Welt* vom 19.9.1970 Jungk und Steinbuch bei ihrem „Rennen um den Preis der Futurologen".

fragen“ blockiert.[104] Sobald Jungk den Dachverband der Futurologen aber verlassen hatte, war dieser nicht mehr repräsentativ. Über Chancen der neuen Disziplin wurde nun kaum noch berichtet. Die GfZ „zerfleischt sich in Flügelkämpfen“, schrieb stattdessen ein Journalist, um gleichzeitig „das Ende der theoretischen Zukunftsforschung in Deutschland, ehe sie überhaupt begonnen hat“, anzuzeigen.[105] Dafür, dass bereits 1970 die Auflösung des zwei Jahre zuvor noch so vielversprechenden Projekts in vollem Gange war, war sein Hauptinitiator Robert Jungk mitverantwortlich.
Die Tragweite seiner Erwiderung auf Hermann Lübbe, die an dessen Kritik vorbeiging, und seiner unglücklich platzierten Technokratiekritik auf der Systems 69 war Jungk zunächst wohl gar nicht bewusst. Er war ein Ideengeber, nicht aber der auf hohem theoretischem Niveau schnell argumentierende Diskutierer und schon gar kein kompromissfähiger Diplomat und Politiker. Entsprechend hatten auch die Institutionalisierungserfolge des Projekts Futurologie dieses mehr und mehr von Jungk entfernt. Er blieb stets lieber distanzierter Einzelkämpfer als fest eingebundener Organisator.[106] Jungk wollte Gegenerzähler sein,[107] das Projekt Futurologie

---

[104] „Angesichts der gegenwärtigen Verfassung unserer Gesellschaft scheint es mir ratsam, in unserem eigenen Haus Ordnung zu schaffen, bevor wir anderen [der deutschen Bundesregierung] Ratschläge [zur Förderung der Zukunftsforschung in der BRD] erteilen.“ (Brief von Steinbuch an Jungk vom 15.12.1969, NL Steinbuch, KITA 27048/316)

[105] Claus Grossner: Zukunftsforschung ohne Zukunft. In: *Die Zeit* 47, 21.11.1969.

[106] Schon zu Jungks Lebzeiten konstatierte Klaus Burmeister: „Obwohl Robert Jungk an allen wichtigen Gründungsprozessen beteiligt war, bewahrte er sich eine Distanz gegenüber einer zu starken institutionellen Anbindung.“ (Burmeister 1993, S. 252)

[107] „J'ai toujours été à contre-courant“ formulierte er später in einem Interview. (Dialogue avec un optimiste. L'Express va

schien sich aber zum verdächtigen „Mainstream“ zu entwickeln.

Industrievertreter aus der GfZ plädierten für eine Futurologie, die wieder sehr in Richtung Prognostik und innovative Produktentwicklung ging.[108] In ihren Entwürfen kam der Mensch in erster Linie als Konsument vor. Dass Jungk diese Tendenzen kritisierte, liegt nahe. Allerdings trafen seine Spitzen während der Systems 69 gerade nicht die Vertreter des Unternehmerlagers, sondern vor allem gewerkschaftsnahe Verfechter einer koordinierten Technikfolgenabschätzung[109] wie Günter Friedrichs und Karl Steinbuch. Da der enttäuschte Steinbuch Jungk an Sturheit und Kompromisslosigkeit mindestens ebenbürtig war, entwickelte der Streit der beiden wichtigsten Futurologen schnell eine fatale Eigendynamik.

Wissensvermittler und politischer Aktivist durch „Zukünfte von unten“ 1971-1981

Nach dem Zerwürfnis zwischen Jungk und Steinbuch war das Projekt Futurologie so gut wie erledigt. Neue Institutionen wurden nicht gegründet, bestehende kämpften mit Schwierigkeiten[110] und Flechtheims

---

plus loin avec Robert Jungk. In: *L'Express numéro spécial décembre* 1974, S. 125-161, hier S. 128)

[108] Vgl. z. B. Holste: Die Zukunftsforschung läuft Gefahr, eine Modesache zu werden. In: *Handelsblatt*, 9.12.1969.

[109] Vgl. zum Begriff „Technikfolgenabschätzung“ Seite 17 und Fußnote 40.

[110] Das ITE wurde nach Hamburg verlegt, weil es nicht möglich gewesen sei „hochqualifizierte Wissenschaftler für den Standort Hannover zu gewinnen“ (Getrübtes Image. In: *Frankfurter Allgemeine*, 21.9.1970) und die politischen

Zeitschrift *Futurum* wurde schon 1971 wieder eingestellt. Als Redner, Diskutanten, Kommentatoren und Ratgeber allerdings waren Jungk und Steinbuch genauso gefragt wie in den ausgehenden 1960er-Jahren.[111]

Vor allem Steinbuch rieb sich aber immer noch an Systems 69 und ihren Folgen auf. Auch wenn er in seiner Polemik „Rettet die Futurologie vor den Neo-Marxisten" keine Namen nannte, war für Informierte deutlich genug, dass sie gegen Jungk und Flechtheim gerichtet war.[112] Wenig später veröffentlichte Steinbuch im *Volkswirt* in Form von zehn Thesen das zweckorientierte Programm der Futurologie, das auf der Systems 69 nicht deutlich geworden war. Zentrale Botschaft war, dass „Zukunftsforschung" keineswegs Flucht vor der Gegenwart sei, sondern „fortwährend an der Realität gemessen werden" solle.[113] Schon in der darauffolgenden Nummer des *Volkswirts* wurde diesem Programm jegliche Wissenschaftlichkeit abgesprochen, allerdings nicht mehr von einem renommierten Denker wie Schelsky oder Lübbe, sondern einem Bochumer Doktoranden der Volkswirtschaft.[114] Dass dieser wieder einmal auf Poppers Argumente zurückgriff, war symptomatisch: Inhaltlich Neues zum Thema war 1970 und 1971 nicht zu lesen.

Das galt sogar für „Futurologie", das 1970 erschienene über 400-seitige Werk des Wortschöpfers Flechtheim. Auf

---

Auftraggeber des Zentrums Berlin für Zukunftsforschung waren mit dessen Arbeit wenig zufrieden (vgl. Seefried 2010, S. 133).

[111] Das zeigen zahlreiche erhaltene Anfragen in den beiden Nachlässen.

[112] In: *Die geistige Welt*, 23.5.1970, S. 1.

[113] Karl Steinbuch: Zukunftsforschung. „Keine intellektuelle Tagträumerei". In: *Der Volkswirt* 36, 4.9.1970.

[114] Peter Urban: Zukunftsforschung. Zurück zu den Babyloniern? In: *Der Volkswirt* 37, 11.9.1970.

der einen Seite bot es endlich eine umfangreiche Beschreibung der Futurologie als Einheitswissenschaft der Zukunft mit ethischem Anspruch. Auf der anderen Seite fehlte die Auseinandersetzung mit dem Popper-Theorem genauso wie ein konkretes zweckorientiertes Programm. Mit seinem Angriff gegen den neuen Typ von „neokonservativen Zukunftsforschern“[115] – auch Flechtheim vermied, z. B. Steinbuchs Namen zu nennen – war das Buch überdies keine Synthese, hinter die sich alle Futurologen stellen konnten.

Diese Debatten zehrten von Ideen und vor allem der öffentlichen Aufmerksamkeit des Projekts Futurologie aus der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre; sie verwalteten gleichsam nur noch ein Erbe. Robert Jungk beteiligte sich daran nicht mehr. Er distanzierte sich immer deutlicher davon, Zukunft explorativ zu erschließen. Quantifizierende Prognostik hielt er für eine einseitige und wenig brauchbare Form der Vorausschau.[116] Stattdessen forderte er Phantasie:

So können wir nach Jahrtausenden angeblich realistischen Handelns, das den Menschen mehr Krieg als Frieden, mehr Not als Freude eingetragen hat, uns vielleicht einmal der Phantasie anvertrauen, die so unvernünftig, so unrealistisch sein sollte, eine glückliche, eine menschliche Zukunft geistig vorzubereiten und vielleicht sogar – endlich, endlich! – zu begründen.[117]

Gestalter einer menschenfreundlicheren Zukunft sollten nicht mehr rechnende Experten sein, sondern – wie in seinen Schriften der 1950er- und frühen 1960er-Jahre –

---

[115] Flechtheim 1970, S. 17.
[116] Vortrag vom 21.10.1969, 14-seitiges Typoskript, NL Jungk, S. 6.
[117] Phantasie und Zukunftsforschung. Vortrag zur Verleihung der Bölsche-Medaille vom 8.3.1970, fünfseitiges Typoskript, NL Jungk, S. 5.

der aktive, schöpferische Einzelne: „Jedermann ein Genie!“[118] Für die Aktivierung von Phantasie verwies Jungk auf erste Versuche mit „Zukunftswerkstätten“[119] und schlug vor, Zukunft als Theaterstück zu spielen und zu erproben[120].

Für all das plädierte Jungk wieder als unabhängiger Publizist, ab 1972 auch in der vieldiskutierten Kolumne „Wissenschaft und Gesellschaft“ in *bild der wissenschaft*[121]. Mehr und mehr ging er aber vom Appellieren zum Handeln über. Typisch für herrschende Denkweisen war für ihn der Ablauf der Olympischen Spiele: Die „hochgezüchteten Spezialisten“ „bestätigen durch die Siegestabellen die Vorherrschaft einiger Nationen“. Die große Mehrheit der Menschen nehme dagegen gar nicht richtig teil: „sie sitzen auf den Zuschauerrängen oder zu Hause und sind passiv.“[122] Entsprechend organisierte Jungk 1972 in München „ein provokatives Olympiamodell ‚der Gegenwirklichkeit‘“[123]. Architekten und Künstler entwarfen eine Spielstraße. Zu sehen gab

---

[118] Jungk zitiert mit diesem Appell den Schweizer Astrophysiker Fritz Zwicky. (Vortrag vom 8.3.1970, S. 3)
[119] Erwähnung im Vortrag vom 8.3.1970, S. 4; Beschreibung in Jungk 1972.
[120] Robert Jungk: Das Spiel Atemnot, das Spiel Hungersnot. Das Theater soll sich der Erforschung und der Erprobung der Zukunft widmen. In: *Frankfurter Rundschau*, 5.9.1970. Ausführlicher in: Zukunfts-Spiele, Zukunfts-Simulationen, Zukunfts-Szenarios. Die Rolle des Dramas in der Prognose. Undatierter Vortrag, zwölfseitiges Typoskript, NL Jungk.
[121] Eine Auswahl dieser Kolumnen ist in Jungk 1986 veröffentlicht.
[122] Zit. n. Hans Nußbaumer: Olympia – ein Hauch von Zukunft. In: *Kurier Morgenausgabe*, 29.8.1972 und Klaus Colberg: Böse Kritik an Olympia 1972. In: *Düsseldorfer Nachrichten*, 4.9.1972.
[123] Jungk entwirft Gegenwirklichkeit. In: *Recklinghäuser Zeitung*, 29.8.1972.

es teils aufsehenerregende künstlerische Aktionen,[124] teils Improvisationstheater. Entscheidend war aber nicht das Zuschauen, sondern das Mitmachen. Es durfte nicht nur diskutiert, sondern auch mitgespielt werden. Eine Vorlage über die Zukunft der Olympischen Spiele hatte Jungk selbst geschrieben. Darin zeichnete er das Schreckbild eines industrialisierten Sports voller „Riesenorgane und manipulierter Stoffwechsel", der im Kampf endet: „Wir müssen uns immer das Schlimmste vorstellen, damit vielleicht doch das Beste geschieht."[125]

Die gleiche Haltung steckte hinter der ebenfalls 1972 erschienenen „Bombe in Taschenbuchformat"[126], die am MIT als Auftragsprognose des 1968 gegründeten „Club of Rome" entstanden war. Eine Gruppe Wissenschaftler verschiedener Disziplinen und Nationalitäten um Dennis Meadows hatte fünf Faktoren ausgewählt, deren Veränderung sie als am folgenreichsten für den ganzen Planeten ansahen: Bevölkerung; Industrieproduktion (pro Kopf); Nahrungsmittel (pro Kopf); Umweltverschmutzung und (nicht regenerierbare) Rohstoffvorräte.[127] Dann wurden die Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen diesen Größen definiert. Zuletzt sammelte die Forschergruppe alle erreichbaren Daten und fütterte damit die Computer. Für einige Rechenläufe wurden die Daten geändert und z. B. die Rohstoffvor-

[124] Ein Amsterdamer Aktionskünstler goss Ochsenblut aus und begann, bis zur Bewusstlosigkeit Kniebeugen zu machen, um damit den „blinden Masochismus des Leistungssports" zu verdeutlichen. (Karl Stankiewitz: „Traumsprünge" ins Jahr 2000. In: *Westdeutsche Allgemeine*, 1.9.1972)
[125] Zit. n. Hans Nußbaumer: Olympia – ein Hauch von Zukunft. In: *Kurier Morgenausgabe*, 29.8.1972.
[126] Thomas von Randow: So geht die Welt zugrunde. Eine Bombe im Taschenbuchformat: Siebzehn Wissenschaftler sagen den Wachstumstod der Zivilisation voraus. In: *Die Zeit* 11, 17.3.1972.
[127] Meadows 1972, S. 110.

räte verdoppelt. Nicht nur beim „Standardlauf", sondern immer, wenn die Annahmen Wachstum enthielten, ergab die Interaktion der fünf Kurven Folgendes: Wenn die Ausbeutung der natürlichen Rohstoffe anhielte, die Industrie weiter wüchse, die Umweltverschmutzung zunähme und die Weltbevölkerung expandierte, sei ein Kollaps unvermeidlich. Robert Jungk stand diesem auf methodischem Zukunftsdenken beruhenden Appell so nahe, dass er manchmal für ein Mitglied des Club of Rome gehalten wurde[128]. Doch auch wenn dieser ihn gelegentlich einlud,[129] war er an dessen Projekten nicht beteiligt.

Unter dem Titel „The Limits to Growth" bzw. in der deutschen Übersetzung „Die Grenzen des Wachstums" verkaufte sich die Bilanz der Forschergruppe weltweit rund zehn Millionen Mal.[130] Sie war, was das deutschsprachige Projekt Futurologie nie produziert hatte: eine Globalprognose mit dem Anspruch, die Folgen des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts in den Griff zu bekommen, die allgemeines Umdenken merklich förderte: Umweltbewegung und Gründung der grünen Parteien sind Teil ihrer Nachgeschichte.[131]

Die folgenden Jahre unterstrichen die Botschaft der „Grenzen des Wachstums". Als Reaktion auf den Jom-Kippur-Krieg drosselte die OECD im Oktober 1973 die

---

[128] Brief an Jungk, nur mit „Herbst 74" datiert, NL Jungk.
[129] Greite 2007, S. 11.
[130] In verschiedenen Veröffentlichungen werden Verkaufszahlen zwischen neun und zwölf Millionen angegeben. (Vgl. Freytag 2006)
[131] Petra Kelly hatte seit Erscheinen des Buchs mehrere Mappen von Artikeln zum Thema „Grenzen des Wachstums" gesammelt. (Archiv Grünes Gedächtnis, Bestand A-Kelly, Petra, Akten 2779, 2823, 3171, 3244)

Ölförderung, worauf der Ölpreis sich innerhalb eines Jahres vervierfachte. Gegenmaßnahmen wie der autofreie Wochentag in Österreich und die autofreien Sonntage in der BRD Ende 1973 waren ökonomisch zwar weitgehend wirkungslos. Dafür stehen die Bilder der leeren Autobahnen geradezu sinnbildlich für das Ende der Nachkriegsjahrzehnte mit hohem Wirtschaftswachstum und Vollbeschäftigung.[132]

Diese Entwicklung hätte der Futurologie als methodisch-gestalterischem Umgang mit Folgen der technischen Entwicklung eigentlich in die Hände gespielt. Allerdings war das zentrale Ziel der Futurologie bei der Mehrheit der Beobachter nie angekommen. So war das „Ende der Zuversicht" für diejenigen Journalisten, die den optimistischen Blick auf „Zukunft" mit „Zukunftswissenschaft" gleichsetzten, Grund genug, das Scheitern der Futurologie zu erklären. Unter der Überschrift „Welche Zukunft hat die Zukunft?" stand zu lesen, dass auf den „Futurologenboom" nun „eine zyklische Antibewegung der Skepsis" folge.[133] Noch problematischer war, dass Institute im deutschsprachigen Raum die Krise nicht prognostiziert hatten. „Hat die Futurologie versagt?" wurde Ossip Flechtheim in der SDR-Radiosendung „Kritische Chronik" vom 11. Januar 1974 gefragt. Da Flechtheim aber die Prognostiker verteidigte, wurde überhaupt nicht deutlich, dass Fehl*prognosen* keineswegs den Anspruch der *Futurologie* in Frage stellen.[134]

---

[132] Die leeren Autobahnen bilden z. B. das Titelbild für einen vieldiskutierten zeithistorischen Sammelband, der bezeichnenderweise „Das Ende der Zuversicht?" heißt. (Jarausch 2008) Vgl. zum Stimmungsumschwung Graphik 2 im Anhang.

[133] *Die Presse*, 28./29.4.1973, S. 19.

[134] Walter Kircher; Ossip K. Flechtheim: Hat die Futurologie versagt? Fragen an zwei deutsche Zukunftsforscher zum Thema Energiekrise. Sendung vom 11.01.1974; SWR-Archiv,

„Die Grenzen des Wachstums" hatten dem, was noch vom Projekt Futurologie übrig war, den Wind aus den Segeln genommen; die Presseschelte nach dem nicht prognostizierten Ölpreisschock hatte es weitere Anerkennung gekostet. 1975 fusionierten mit GfZ, dem Zentrum Berlin für Zukunftsforschung und der „Gesellschaft zur Förderung von Zukunfts- und Friedensforschung" die wichtigsten futurologischen Netzwerke. In der Tat war damit „der Gründungsprozeß abgeschlossen",[135] aber so, dass auch das Projekt Futurologie im Wesentlichen beendet war – insbesondere durch das Fehlen seiner zerstrittenen Hauptpersonen. Auf die Anfrage, sich an der Neuformierung der „Zukunftsforschung" in der BRD zu beteiligen, schrieb Steinbuch: „Eine Organisation, in deren Briefkopf ein R. Jungk erscheint, ist für mich unannehmbar."[136]

Dieser hatte inzwischen ein ausführliches Programm seines Ideals vom schöpferisch zukunftsgestaltenden Individuum in Zeiten des technischen Fortschritts vorgelegt. Wie bei „Die Zukunft hat schon begonnen" setzte der Verlag mit „Der Jahrtausendmensch" einen spektakulären Titel durch, der freilich weniger aussagekräftig war als Jungks „Projekt Jedermann".[137]

01519050. Über mangelnde Nachfrage brauchten sich professionelle Prognostiker in den 1970er-Jahren sowieso nicht zu beklagen: In den 13 Jahren von 1959 bis 1972 bearbeitete das Prognos-Institut 401 Auftragsprojekte, in den 8 Jahren von 1973 bis 1980 waren es 1579. (Zahlen zur Verfügung gestellt vom Prognos-Institut, Basel)

[135] Burmeister 1993, S. 262.

[136] Brief vom 20.10.1976, NL Steinbuch, KITA 27048/343.

[137] Jungk 1993, S. 445. Manche der zahlreichen und meist lobenden Rezensionen verwendeten den „Jedermann" trotzdem als Überschrift (Werner Dümmler: Das Projekt ‚Jedermann' kann auch viele Krisen verhindern. In: *Aachener*

Für mehrere Rezensenten war Jungks neues Buch Fortsetzung seines ersten Bestsellers: „Hat das Ende der Zukunft schon begonnen?“[138] Zutreffender war freilich die Variation „Der Mensch hat erst begonnen“, die das Programm des Buchs zitiert.[139] Darin forderte Jungk die „Weiterentwicklung des Menschen“ durch „[e]ine Umorientierung des Wachstums von ‚außen' nach ‚innen', vom Griff nach der Erde und dem Himmel zur ‚Selbstbesinnung' des Menschen auf sich und seine Gesellschaft“. Der Weg dazu sei das „Projekt Jedermann“.

Es sollte die verborgenen, verschütteten, verkrüppelten Fähigkeiten zahlloser Persönlichkeiten entwickeln, die durch falsche Erziehung oder soziale Zurücksetzung um ihre Selbstverwirklichung betrogen wurden.[140]

Damit hatte Jungk nun schon einige Jahre Erfahrung. Nach dem Darstellungsteil enthielt der Jahrtausendmensch einen über 100-seitigen „Werkzeugkasten“, der bei einer „Massenmobilisierung der gesellschaftlichen Phantasie“ helfen sollte. Die forderte Jungk auch in seinem letzten Beitrag zu einer noch so bezeichneten Wissenschaft der Zukunft. Helfen könnten „nur auf imaginativen Konzepten beruhende Experimente und deren planerische Anwendung.“ Mit quantifizierenden Methoden nämlich sei die „Komplexität und Dynamik“ der Wirklichkeit nicht zu erfassen.[141]

Volkszeitung, 8.11.1973); eine wählte sogar die Kombination: „Jedermann ein Jahrtausendmensch. (Peter Schraud in *Westermanns Monatshefte* 12/1973)

[138] Maxgeorg Marberg in *Wiener Zeitung*, 13.1.1974.

[139] Herbert Schönfeld in *Fränkischer Sonntag*, 12.1.1974; *Augsburger Allgemeine*, 9.3.1974. Ursprünglich Jungk 1973, rechte innere Umschlagseite.

[140] Jungk 1973, S. 26.

[141] Jungk 1974, S. 25-26.

Von explorativer Beschreibung von Zukunft hatte Jungk sich inzwischen sowieso weitestgehend distanziert. Hatte er Ende 1969 Prognostik noch als wenig brauchbar kritisiert, so erklärte er sie 1974 vollends für unmöglich:

Ich bin, gerade weil ich mich seit einiger Zeit mit Zukunft beschäftige, immer skeptischer geworden inbezug auf die Genauigkeit von Prognosen. Ich glaube, wir können keine genauen Voraussagen machen.[142]

Die Ablehnung der Planung in großem Maßstab komplettierte Jungks Abkehr von zentralen Ansprüchen der Futurologie:

Diese langfristige Planung, die die Lebensbedingungen für zehn, zwanzig und noch mehr Jahre im voraus festlegt, […] blieb die Domäne einer einflußreichen, zahlenmäßig kleinen Elite, die auf diese Weise die Zukunft so zu gestalten versucht, wie sie ihren Wertvorstellungen und Interessen entspricht. Eine wirkungsvolle Kontrolle dieser wenigen ‚Schicksalsmacher' gibt es bisher nicht.[143]

Diese Diagnose geht Jungks Anleitung für „Zukunftswerkstätten" voraus. Eine solche hat ein bestimmtes Thema (z. B. „Computer und Gesellschaft") und besteht aus drei Phasen. Sie beginnt mit der „Kritikphase", in der gesammelt wird, was ist oder vermutlich so sein wird, wie man es nicht haben will. Es folgt die „Phantasiephase", in der entworfen wird, wie es stattdessen sei sollte. Dritte Stufe ist die „Verwirklichungsphase", in der Handlungsanweisungen erarbeitet werden, um vom unerwünschten Ist zum erwünschten Soll zu kommen. Die Atmosphä-

[142] Vortrag vom 12.10.1974, 15-seitiges Typoskript, NL Jungk, S. 13.
[143] Jungk/Müllert 1983, S. 16.

re einer Zukunftswerkstatt ist so offen und phantasiefördernd wie möglich. Es sollen sich alle beteiligen; Ziel ist es, Betroffene zu Beteiligten zu machen.[144]

Das Modell „Zukunftswerkstatt" ist nicht nur Jungks heute noch präsentester,[145] sondern auch sein umfassendster Beitrag zum methodischen Umgang mit Zukunft. Erster zentraler Aspekt ist Partizipation: Nicht nur der Experte außerhalb seiner gewohnten Kreise, sondern *jeder Einzelne* kann und soll Zukunftsdenker und Zukunftsgestalter sein. Zweiter zentraler Aspekt ist die Abkehr vom nüchternen Skizzieren hin zum phantasievollen Erfinden von Zukunft[146]. Dritter zentraler Aspekt ist die Gestaltungsorientierung: Sowohl Kritik- als auch Utopiephase der Zukunftswerkstatt dienen als Handlungsmotivation, schließlich soll nicht nur beschrieben, sondern vor allem gestaltet werden.

Als Synthese seiner zentralen Gedanken zum methodischen Umgang mit Zukunft sah Robert Jungk die Zukunftswerkstätten als sein Meisterstück an: „Wenn ich heute 50 Jahre jünger wäre, ich würde nichts anderes machen als diese ‚Zukunftswerkstätten'."[147]

Diese aktive Zukunftsaneignung musste geradezu zwangsläufig in politische Aktivität übergehen. Schon in den frühen 1960er-Jahren hatte Jungk an Friedensde-

---

[144] Jungk/Müllert 1983, S. 20-21.
[145] Vgl. Seite 5 und Fußnote 4.
[146] Entsprechend bilanzierte Jungk 1980 in einem Interview: „[Die Zukunftsforschung] hätte sich von Anfang an viel mehr als eine Verwandte der Kunst ansehen sollen [und nicht] als eine Verwandte der Naturwissenschaften." (Momente: Zukunftsforschung ohne Zukunft. Sendedatum 26.3.1980, Medienarchiv WDR, 0112397)
[147] So zitiert Peter Stephan Jungk seinen Vater. (Greite 2007, S. 32)

monstrationen teilgenommen. Seit der Veröffentlichung von „Der Atomstaat“ 1977 engagierte er sich auch im engeren Sinn politisch, seine Partei wurden die neugegründeten „Grünen“. Das große Finale von Jungks politischen Wirkens war die Kandidatur für das Amt des österreichischen Bundespräsidenten 1992.

Zuvor gelang es ihm noch, die Institution zu gründen, über die er als „Archiv der Jahrtausendwende“ schon Ende der 1950er-Jahre nachgedacht hatte[148]: die „Internationale Bibliothek für Zukunftsfragen“, die im Herbst 1986 in Salzburg eröffnet wurde. Sie sollte die inzwischen gewaltige Zahl an Veröffentlichungen zum Thema Zukunft an einer Stelle sammeln und allgemein zugänglich machen, um damit „zur Verbreitung von mehr Verantwortungsbewußtsein für das Kommende beizutragen.“[149] Die Bibliothek war Jungks letzte Gründung. Indem er ihr seine eigene Sammlung von Büchern und Papieren übergab, machte er sie zugleich zu seinem Erbe.

Fazit

Robert Jungks Beitrag zu einer Geschichte des methodischen Umgangs mit Zukunft begann und endete mit dem Menschen als Individuum, dem in Zeiten rasanten naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts der Gestaltungsspielraum für seine Zukunft abhanden zu kommen droht. In „Die Zukunft hat schon begonnen“ zeigte er das Problem, die „Zukunftswerkstätten“ waren sein Lösungsvorschlag. Dazwischen stand das Projekt Futurologie.

---

[148] Robert Jungk: Soll sich der Laie um die großen Probleme der Wissenschaft kümmern? Robert Jungk spricht zu den Lesern, die ihm zu diesem Thema schrieben. In: *Kristall* 6/1958, S. 14-15, hier S. 14.
[149] Jungk 1993, S. 512.

Das große gesellschaftliche und politische Interesse für die Futurologie Mitte der 1960er- bis Anfang der 1970er-Jahre lässt sich mit einer besonderen geistesgeschichtlichen Konstellation erklären.[150] In diesem Zeitfenster wäre es möglich gewesen, im deutschsprachigen Raum eine Wissenschaft der Zukunft sehr viel breiter und nachhaltiger zu etablieren, als es geschah. Mögliche Folgen wären Studiengänge gewesen, Forschungsinstitute, deren Arbeit sich maßgeblich auf Technikfolgenabschätzung zugespitzt hätte oder eine institutionalisierte Langfrist-Politikberatung.

All das wäre in Robert Jungks Sinn gewesen und war es zunächst auch. Dass er dennoch an wichtiger Stelle Chancen ausließ und dem maßgeblich von ihm initiierten Projekt Futurologie schließlich ganz den Rücken kehrte, lässt sich teils aus Jungks Persönlichkeit, teils aus der Eigendynamik von Konflikten erklären. Entscheidend allerdings war etwas Anderes. Jungks Hauptanliegen war eine friedliche Gesellschaft, deren Subjekt das autonome Individuum war. Ihm ging es zuerst um Frieden, Freiheit und Selbstentfaltung. Seine Beiträge zum methodischen Zukunftsdenken waren dafür nur Mittel zum Zweck. Als Jungk befürchtete, dass die Futurologie sich gegen sein Ideal kehren könne, distanzierte er sich von ihr.

Dass die Verbindung mit „Zukunft" seine öffentliche Darstellung dominierte, war Jungk trotzdem nicht so

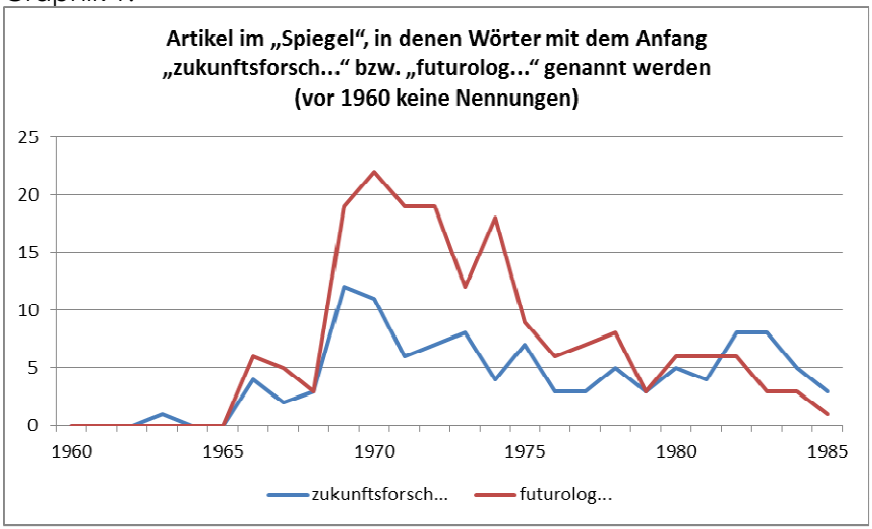
[150] In dieser „Scharnierzeit" überlappten sich für ein methodisches Zukunftsdenken günstige Tendenzen: 1. der auslaufende Erschließungs- und Machbarkeitsglaube, der auf grenzenlosem Vertrauen in den naturwissenschaftlich-technischen Fortschritt beruhte, 2. das zeittypische Bewusstsein um mögliche Folgen dieses Fortschritts und 3. die beginnende Höherbewertung von Zukunfts- gegenüber Vergangenheitsorientierung.

unrecht, wie Zurückweisungen vor allem der Bezeichnung „Zukunftsforscher“ glauben machen. Nicht umsonst wählte er für seine Autobiographie den Untertitel „Mein Leben für die Zukunft“. Die Vermarktungsmechanismen des Medienbetriebs, zu dem er schließlich selbst gehörte, kannte Jungk gut genug, und der Verweis auf „Zukunft“ war ein besseres Alleinstellungsmerkmal als z. B. der auf „Humanismus“.

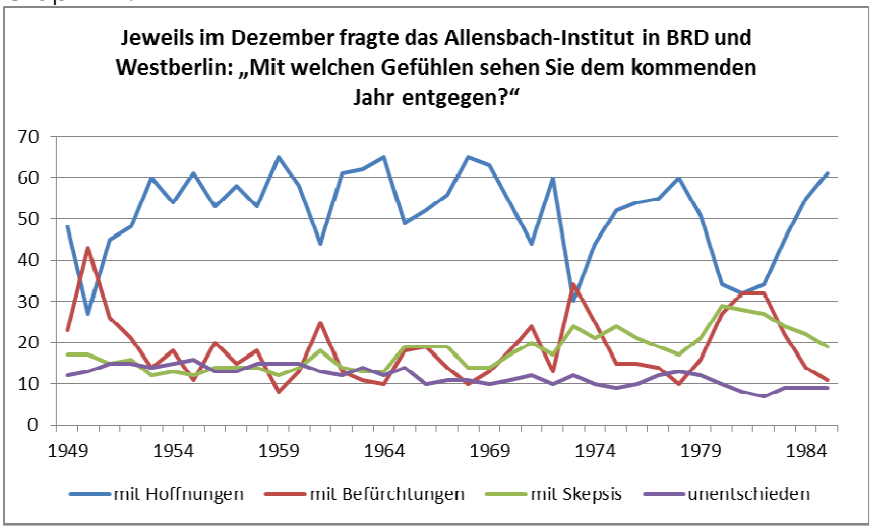
Die Verknüpfung mit „Zukunft“ ist überdies der Grund, dass Jungk keineswegs so nachhaltig aus den Buchhandlungen verschwunden ist, wie sein Sohn Peter glaubt. Sowohl futures studies als auch Zeitgeschichte wird Robert Jungk erhalten bleiben: als wichtiger Ideengeber, als Schlüsselperson des Projekts Futurologie und als Mobilisator. Oder kürzer: als Zukunftsforscher in Anführungszeichen.

Graphiken

Graphik 1:



Graphik 2:



Literatur

BELL, Wendell: Foundations of futures studies. History, purposes, and knowledge. New Brunswick: Transaction Publishers ²2003.

BECKER, Hellmut: Mögliche und wünschbare Zukünfte. Bergedorfer Gespräche zu Fragen der Freien Industriellen Gesellschaft. Hamburg: Bergedorfer Gesprächskreis 1968.

BRAUN, Wernher von: Start in den Weltraum. Frankfurt am Main: Fischer 1958.

BURMEISTER, Klaus: Robert Jungk und die Zukunftsforschung. In: Weert Canzler (Hrsg.): Die Triebkraft Hoffnung. Robert Jungk zu Ehren. Weinheim und Basel: Beltz 1993, S. 239-260.

CONZE, Eckart: Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart. München: Siedler 2009.

FLECHTHEIM, Ossip K.: Möglichkeiten und Grenzen einer Zukunftsforschung. In: Deutsche Rundschau 89 (1963), Nr. 12, S. 35-43.

FLECHTHEIM, Ossip K.: Warum Futurologie? In: Futurum. Zeitschrift für Zukunftsforschung 1 (1968), Nr. 1, S. 3-22.

FLECHTHEIM, Ossip K.: Futurologie. Der Kampf um die Zukunft, Köln: Verlag Wissenschaft und Politik 1970.

FLECHTHEIM, Ossip K.: Toynbee and the Webers. Remarks on Their Theories of History. In: Phylon 4 (1943), Nr. 3, S. 248-264.

FREYTAG, Nils: „Eine Bombe im Taschenbuchformat"? Die „Grenzen des Wachstums" und die öffentliche Resonanz. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe 3 (2006) Nr. 3. URL: http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Freytag-3-2006

GANHÖR, Günther: Interview mit Norbert Müllert. In: Günther Ganhör: Robert Jungk. Journalist und Kommunikator. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 2002, S. 143-153.

GREFFRATH, Mathias: Der Netzemacher. In: Mathias Greffrath und Diethart Kerbs (Hrsg.): Robert Jungk. Zeitgenossen 2. Berlin: Edition Echolot 1988, S. 5-11.

GREITE, Till: Der Wissensvermittler. Ein Gespräch mit Peter Stephan Jungk. In: Robert Jungk. Der Wissensvermittler. Drei Texte von Robert Jungk und ein Interview mit Peter Stephan Jungk, hrsg. v. Forschungsprojekt „Das populäre deutschsprachige Sachbuch im 20. Jahrhundert" (Arbeitsblätter für die Sachbuchforschung 13) 2007, S. 5-30. URL: http://www.sachbuchforschung.de

HARTMANN, Heinrich und VOGEL, Jakob: Prognosen: Wissenschaftliche Praxis im öffentlichen Raum. In: Dies. (Hrsg.): Zukunftswissen. Prognosen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft seit 1900. Frankfurt am Main: Campus 2010, S. 7-29.

HEYDER, Gunther: Die Zukunft der Zukunftsforschung. Futurologie im Dienste der Demokratie oder Technokratie? In: Gewerkschaftliche Monatshefte 21 (1970), Nr. 1, S. 11-17.

HÖLSCHER, Lucian: Die Entdeckung der Zukunft. Frankfurt am Main: Fischer 1999.

HÜNEMÖRDER, Kai: Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950-1973). Stuttgart: Steiner 2004.

JARAUSCH, Konrad (Hrsg.): Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008.

JOUVENEL, Bertrand de: Die Kunst der Vorausschau. Neuwied; Berlin: Luchterhand 1967.

JUNGK, Robert: Anfänge und Zukunft einer neuen Wissenschaft: Futurologie 1985. In: Ders. und Hans Josef Mundt (Hrsg.): Unsere Welt 1985. Hundert Beiträge internationaler Wissenschaftler, Schriftsteller und Publizisten aus fünf Kontinenten. München; Wien; Basel: Kurt Desch 1965, S. 13-16. Abgekürzt als Jungk 1965a.

JUNGK, Robert: Einige Erfahrungen mit „Zukunftswerkstätten". In: Basis und ASTA Freiburg (Hrsg.): Basis-Dokumentation Futurologie. Freiburg [1972], S. 77-78.

JUNGK, Robert und MUNDT, Hans Josef (Hrsg.): Der Griff nach der Zukunft. Planen und Freiheit. München; Wien; Basel: Kurt Desch 1964.

JUNGK, Robert: Der Jahrtausendmensch. Bericht aus den Werkstätten der neuen Gesellschaft. München; Gütersloh; Wien: Bertelsmann 1973.

JUNGK, Robert: Leben und Wohnen in neuen Zeit- und Raumdimensionen. In: Eckart Heimendahl (Hrsg): Zukunft im Kreuzverhör. Gütersloh; Wien: Bertelsmann 1970, S. 61-86.

JUNGK, Robert: Trotzdem. Mein Leben für die Zukunft. München: Hanser 1993.

JUNGK, Robert: Voraussage, Voraussicht und Entwurf. In: Karl Schlechta (Hrsg.): Der Mensch und seine Zukunft. Darmstädter Gespräch 1966. Darmstadt: Neue Darmstädter Verlagsanstalt 1967, S. 101-114.

JUNGK, Robert: Und Wasser bricht den Stein. Streitbare Beiträge zu drängenden Fragen der Zeit. Vorwort von Wolfram Huncke. Hrsg. von Marianne Oesterreicher-Mollwo. Freiburg i. Br.: Herder 1986.

JUNGK, Robert: Die Zukunft hat schon begonnen. Amerikas Allmacht und Ohnmacht. Stuttgart: Scherz & Goverts 1952.

JUNGK, Robert: Zukunftsforscher und Zukunftsverhinderer. In: Merkur 23 (Mai 1969), Nr. 5, S. 495–496.

JUNGK, Robert: Zukunftsforschung als Voraussetzung der Zukunftsplanung. In: Internationale Regio-Planertagung 1965. Die Zukunft der Region und ihre Planung, eine Aufgabe unserer Zeit. Basel: [Helbing & Lichtenhahn] 1965, S. 28-44. Abgekürzt als Jungk 1965b.
JUNGK, Robert: Die Zukunftsforschung und die humanen Möglichkeiten der Technik von morgen. In: Ernst Schmacke (Hrsg.): Zukunft im Zeitraffer. Düsseldorf: Droste ^{2}1968, S. 163-181.

JUNGK, Robert: Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Plädoyer für eine „neue Wissenschaft". In: Alfred Grosser u. a. (Hrsg.): Wirtschaft, Gesellschaft, Geschichte. Stuttgart: Metzler 1974, S. 247-263.

JUNGK, Robert und MÜLLERT, Norbert: Zukunftswerkstätten. Wege zur Wiederbelebung der Demokratie. [München:] Goldmann [1983].

KISSENER, Hermann: Geleitwort des Verlegers. In: Louis Emrich: Europa 1975. Der Schlüssel erfolgreicher Prog-

nostik, Band 1. München: Drei Eichen Verlag 1968, S. 9-11.

KOCH, Claus: Kritik der Futurologie. In: Kursbuch 14 (August 1968), S. 1-17.

Konflikt zwischen Jungk und Steinbuch. In: Basis und ASTA Freiburg (Hrsg.): Basis-Dokumentation Futurologie. Freiburg [1972], S. 85-90.

KREIBICH, Rolf: Zukunftsforschung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Ders., Weert Canzler und Klaus Burmeister (Hrsg.): Zukunftsforschung und Politik in Deutschland, Frankreich, Schweden und der Schweiz. Weinheim und Basel: Beltz 1991, S. 41-154.

KREIBICH, Rolf: Zukunftsforschung. Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung, ArbeitsBericht Nr. 23/2006. URL: http://www.izt.de/fileadmin/downloads/pdf/IZT_AB23.pdf

LENGWILER, Martin: Kalkulierte Solidarität: Chancen und Grenzen sozialstaatlicher Prognosen (1900-1970). In: Heinrich Hartmann und Jakob Vogel (Hrsg.): Zukunftswissen. Prognosen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft seit 1900. Frankfurt am Main: Campus 2010, S. 33-54.

LÜBBE, Hermann: Ernst und Unernst der Zukunftsforschung. In: Merkur 23 (Februar 1969), Nr. 2, S. 125-130.

LYOTARD, Jean-François: La condition postmoderne. Rapport sur le savoir. Paris: Éditions de Minuit 1979.

MEADOWS, Dennis: Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1972.

NÜTZENADEL, Alexander: Die Vermessung der Zukunft: Empirische Wirtschaftsforschung und ökonomische Prognostik nach 1945. In: Heinrich Hartmann und Jakob Vogel (Hrsg.): Zukunftswissen. Prognosen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft seit 1900. Frankfurt am Main: Campus 2010, S. 55-75.

PICHT, Georg: Prognose, Utopie, Planung. Die Situation des Menschen in der Zukunft der technischen Welt. Stuttgart: Klett 1967.
POPPER, Karl: Das Elend des Historizismus. Tübingen: Mohr ^{4}1974.

POPPER, Karl: Prognose und Prophetie in den Sozialwissenschaften. In: Ernst Topitsch (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften. Köln; Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1965 (Erstveröffentlichung des englischen Originalartikels 1949), S. 113-125.

SCHMACKE, Ernst: Mit der Zukunft leben. In: Ders. (Hrsg.): Zukunft im Zeitraffer. Düsseldorf: Droste ^{2}1968, S. 7-11.

SCHMITT, Winfried Christian: „Ist Unruhe heute erste Bürgerpflicht?" Gespräch mit Robert Jungk. In: Ders. (Hrsg.): Die Auflagen-Millionäre. Begegnungen, Gespräche und Erfahrungen mit 44 Schriftstellern. Hann. Münden: Gauke 1988, S. 107-113.

SCHÜLL, Elmar: Zur Wissenschaftlichkeit von Zukunftsforschung. Tönning; Lübeck; Marburg: Der andere Verlag 2006.

SEEFRIED, Elke: Experten für die Planung? „Zukunftsforscher" als Berater der Bundesregierung 1966-1972/73. In: Archiv für Sozialgeschichte 50 (2010), S. 109-152.

STEINBUCH, Karl: Falsch programmiert. Über das Versagen unserer Gesellschaft in der Gegenwart und vor der

Zukunft und was eigentlich geschehen müsste. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt [7]1969.

STRAUß, Franz Josef: Der Weg in die Zukunft – An der Schwelle einer neuen Zeit. Rede anlässlich der Landesversammlung 1964 der Christlich Sozialen Union in Bayern vom 10.-12.7.1964 in München. Archiv für Christlich-Soziale Politik (ACSP) der Hanns-Seidel-Stiftung, NL Strauß Slg. Kray RPT 64/1.

STROUHAL, Ernst: Bilderbuch. Erinnerungen an die Zeitschrift „Hobby" 1950-1970. In: Ders.: Technische Utopien. Zu den Baukosten von Luftschlössern. Wien: Sonderzahl 1991, S. 15-37.

SWOBODA, Helmut: Propheten und Prognosen. Hellseher und Schwarzseher von Delphi bis zum Club of Rome. München, Zürich: Droemer-Knaur 1979.

UERZ, Gereon: ÜberMorgen. Zukunftsvorstellungen als Elemente der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. München: Wilhelm Fink 2006.

WINTER, Ernst: Institut für Zukunftsfragen (IfZ) – Organisation und Ziele. In: Prognosen – Pläne – Perspektiven. IfZ-Publikation (1967) Nr. 1, S. 11-12, NL Jungk.

WOERNER, Gert: Zukunftsforschung und Zukunftsorientierung als Themen der Sachliteratur. In: Rudolf Radler (Hrsg.): Die deutschsprachige Sachliteratur. Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart, Bd. 9, München: Kindler 1980, S. 676-694.